Nr. 50 — **Leipzig, den 14. Dezember** — **1890**

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels 14 (Letztes Stück) — Für Oberammergau — Moderne Kunstbestrebungen in Frankreich: 1. Realistische Strömungen — Karl von Hases Kirchengeschichte — Ueber Jugendlitteratur — Für den Weihnachtstisch: Ein Prachtwerk für das christliche Haus; Ein Hausschatz des evangelischen Kirchengesanges; Spittas Psalter und Harfe; Ludwig Richters Volksbilder; Friedrich Pfeilstückers Illustrirte Hausbibel; Das Beste in der Welt; Kirchengeschichte für das evangelische Haus; Das Heidentum in der römischen Kirche; Johann Valentin Andreä redivivus; Religiöse Reden von Robertson; Allerlei Schriften aus dem Rauhen Hause; Pfleiderer, Erlebnisse eines Feldgeistlichen; Neue Christoterpe 1891; Frommel, Allerlei Sang und Klang; Eine irische und eine norwegische Geschichte; Die Johannisglocke von Unterten; In Treue fest; Kniest, Von der Wasserkante; Erzählungen für das Volk von Charlotte Niese; Allerlei — Verschiedenes: Nachträgliches zur Lutherischen Konferenz in Hannover — Quittung — Anzeigen

Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels

14. Sacharja Kapitel 8, 18—23

(Letztes Stück)

Da erging folgendes Wort Jehovas der Heerscharen an mich:

So hat Jehova der Heerscharen gesprochen: Die Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats werden dem Hause Juda zu Tagen der Freude und des Jubels und zu frohen Festzeiten werden; aber die Wahrheit und den Frieden habt lieb!

So hat Jehova der Heerscharen gesprochen: Noch geschieht es, daß Völker und Bewohner großer Städte kommen werden. Ihre Bewohner werden zu einander hingehen und sagen: Auf! laßt uns hinziehen, um das Angesicht Jehovas anzuflehen und Jehova der Heerscharen zu suchen! Auch ich will hinziehen! Und viele Völker und zahlreiche Nationen werden kommen, um Jehova der Heerscharen in Jerusalem zu suchen und das Angesicht Jehovas anzuflehen.

So hat Jehova der Heerscharen gesprochen: In jenen Tagen geschieht es, daß zehn Männer aus allen Sprachen der Nationen jeden Juden beim Rockzipfel ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch ziehen; denn wir haben gehört, daß Gott mit euch ist.

Die Anfrage wegen des Fastens hat den Anlaß zu dieser letzten Ansprache des Propheten in Kapitel 7 und 8 geboten (7, 1 ff.). Jetzt an ihrem Schlusse kommt der Prophet, nachdem er ein Gemälde der fruchtbaren Zukunft entworfen hat (8, 1—17), auf das Fasten zurück, aber nicht nur, um noch einmal die schon entschiedene Frage zu berühren, sondern vielmehr um zu zeigen, wie einst jene trübe Zeit, die zu Fasten antrieb, ganz vergessen sein wird.

Wahrheit und Frieden soll das Volk lieben; wenn es dies thut, so wandelt sich seine Traurigkeit in Freude, alle Fasttage, so viele es im Jahre, im vierten, fünften, siebenten und zehnten Monat, zur Erinnerung an die schlimmen Ereignisse beim Untergange des jüdischen Reiches gab, werden zu Jubeltagen und zu frohen Festzeiten. Es erfüllt sich die Weissagung Jeremias (Jeremia 31, 10 ff.):

Hört, ihr Nationen, Jehovas Wort und verkündets auf den Inselländern in der Ferne und sprecht: Der Israel zerstreute, sammelt es, daß er es hüte, wie ein Hirt seine Heerde! Denn Jehova hat Jakob erlöst und es befreit aus der Hand seines übermächtigen Besiegers. Bei ihrem Einzug jauchzen sie auf Zions Höhe und fallen her über die Gutthaten Jehovas, über Getreide, Most und Oel, über die Jungen von Kleinvieh und Großvieh. Ihre Seele gleicht einem wohlbewässerten Garten, sie schmachten nimmermehr dahin. Dann freut sich die Jungfrau im Reigen, Jüngl nge und Greise zumal. Ich wandle ihr Leid um in Freude, ich tröste sie und gebe ihnen Vergnügen nach ihrem Kummer. Ich erquicke die Priester mit fetten Opfern, und an meiner Güte sättigt sich mein Volk, spricht Jehova.

Aber nicht nur das Volk Jehovas strömt nach dem Berge Zion, wo sich Gottes Güte so herrlich kundthut, und nach dem heiligen Lande, wo seine Gnade offenbar wird. Die Kunde davon verbreitet sich unter den heidnischen Völkern, sodaß eines das andre, eine Stadt die andre auffordert, sich aufzumachen, um Jehovas Güte anzuflehen, damit er auch ihnen sein Angesicht zuwende und sie voll Huld und Liebe anblicke. Wer bereits dorthin auf dem Wege ist, teilt im Vorübergehen an andern Städten offen seine Absicht mit, nach Jerusalem ziehen zu wollen, und ruft zur Teilnahme an diesem Zuge auf.

Solche Sehnsucht nach dem Heil und Glück in Jerusalem wird unter den Heiden erwachen, daß aus den verschiedensten Zungen an jeden jüdischen Mann, der in der Fremde wohnt und sich nach Jerusalem aufmacht, sich zehn Männer herandrängen und am Saume seines Kleides anklammern, um ja den Weg nach Jerusalem nicht zu verlieren und das Ziel nicht zu verfehlen. Sie haben eben gehört: Gott ist mit dem Volke der Juden, und darum wollen sie sich darunter mischen, um am göttlichen Segen auch teilzuhaben.

So schließt das Wort des Propheten in wohlthuendster Harmonie. Das Bild und die Trübsal der Vergangenheit und der Gegenwart löst sich auf in bleibende Freude; an die Stelle des ernsten Wortes, womit Sacharja seine Reden eröffnete: Einen gewaltigen Zorn hat Jehova über eure Väter gezürnet (1, 2), tritt die auch den Heiden sich aufdrängende Erkenntnis: Gott ist mit euch (8, 23)! Damit nimmt auch der Gegensatz zwischen der Heidenwelt und dem Volke der Juden, mit dem sich der Prophet so vielfach in seinen Visionen hat beschäftigen müssen, ein erfreuliches Ende: Jerusalem bleibt der Mittelpunkt der Welt, Jerusalem, das Jehova erwählt hat und in dem er sein Volk herrlich segnet. Der Wunsch, an diesem Heile teilzuhaben, führt jetzt die Heiden dorthin, und nicht mehr Feindschaft und Haß gegen die Juden. Von dort geht auch für sie das Heil aus, nach dem sie verlangen, dort leuchtet ihnen der Stern, den sie suchen, und finden sie Gott, dessen Huld sie sich erflehen wollen.

Die Heiden sind nachmals wirklich gekommen und haben sich an die jüdische Gemeinde angeschlossen, auch wenn sie nicht alle, wie der Kämmerer aus Mohrenland, nach Jerusalem zogen oder wie viele fürstliche Heiden ihre Weihgeschenke an den Tempel zu Jerusalem sandten. Viele gehörten, überall wo später noch Juden waren, zu den Proselyten, die wie der Hauptmann von Kapernaum erkannten, daß Gott mit dem Volke der Juden sei, und die als die „Gottesfürchtigen“ einen besondern Teil der jüdischen Gemeinden in der Zerstreuung bildeten. Erst recht aber sind die Heiden gekommen, als jeder Rest von Gegensatz zwischen Juden und Griechen, jede Bevorzugung Israels vor den Heiden aufgehoben wurde, als unter Israel der aufgestanden war, durch den es allen Menschen offenbar werden sollte: Gott ist mit euch!

Nicht so harmonisch ist ein andres Schwanken gelöst, das

sich durch Gesichte und Reden hindurch zieht. Es ist die Frage nach dem Verhältnis, in dem die Uebung von Gerechtigkeit und Liebe, die von dem Volke gefordert wird, zu der göttlichen Gnade stehe. Großartig und tief ist der Einblick des Propheten in Gottes Wege und die Erkenntnis von seinem Wesen. Er versteht Gottes Gerechtigkeit nicht als ein gesetzliches Verhalten, sondern als gnädige Liebe, die über Verdienen dem Volke hilft und es zu Heil und Segen im Lande zurückführt; er durchschaut es, daß das dem Wesen Gottes entsprechend ist, keinem andern seine Ehre zu geben und seinen Plan des Heiles zustande zu bringen. Von da aus hält er auch die Forderung und Hoffnung von Jeremia und Ezechiel aufrecht, daß Gott selber die Macht der Sünde im ganzen Lande brechen und es von aller Verführung reinigen werde. Diese Zuversicht auf Jehovas Kraft giebt vor allem seinen ermunternden Worten: Fürchtet euch nicht! den nötigen Nachdruck.

Unvermittelt stehen aber neben solchen Aussprüchen immer wieder die Forderungen an die Menschen: Haltet die Gebote und Satzungen! Bewahret die Vorhöfe! Uebt Recht und Gerechtigkeit, Liebe und Freundlichkeit! Sie fehlen auch nicht in dem letzten Kapitel, wo neben die hohen Verheißungen die gleichen Forderungen an die Menschen wieder gestellt sind (8,16.17 u. 19).

In dieser Nebeneinanderstellung wird nicht klar, wie der Prophet sich das Verhältnis gedacht hat. Vorwiegend erscheint zwar das Heil ganz nur an die im rechten Sinne verstandene Gerechtigkeit Gottes, an seine Gnade geknüpft, aber dann wieder wird es von der Sittlichkeit, von dem Thun der Menschen abhängig gemacht. Etwa einmal scheint, wie dort bei der Rechtfertigung des Hohenpriesters Josua, die rechte Verknüpfung zu grunde zu liegen, wenn von dem gerechtfertigten Hohenpriester, den also allein Gottes Gnade gerettet hat, nun erwartet wird, daß er seinen Beruf treu erfülle und somit das geschenkte Heil nicht aufhebe. Anderswo dagegen treten so sehr die sittlichen Forderungen und die Aufforderung zum Bau am Tempel, zur eifrigen Arbeit daran hervor, daß dies als die letzte Bedingung des Heils erscheinen kann. So herrscht ein Schwanken oder wenigstens eine unvermittelte Nebeneinanderstellung, wobei die klar ausgesprochene Verknüpfung fehlt und es unangedeutet bleibt, daß das bereits erschienene Heil oder denn die Sicherheit des versprochenen Heils die Herzen zur Liebe zu Jehova und zum Befolgen seines Willens bereit machen und in Bewegung setzen soll.

Wahrscheinlich hatte der Prophet Sacharja, ohne sie auszusprechen, diese Auffassung, daß das rechte Handeln auf dem Grunde des erfahrenen Heils erwachsen müsse; jedenfalls wiegt bei ihm die Begründung des Heils auf Gottes Liebe vor. Aber beachtenswert ist das Schwanken doch; denn von da aus wird es begreiflich, wie bald wieder in der Gemeinde der Juden jener Geist und Sinn aufkommen konnte, der durch sittliche und religiöse Leistungen die Gerechtigkeit verdienen und das Heil begründen wollte, ein Sinn, der namentlich durch Jeremia als unheilvoll erkannt worden war. Jeremia hatte die innige Zusammengehörigkeit von Sittlichkeit und Gottes Hilfe durchschaut und für den neuen Bund verheißen, daß durch Gottes Kraft der sittliche Wille in die Menschen gelegt werde. Nicht die dem Menschen von sich aus doch unmögliche Sittlichkeit verschafft das Heil, sondern das von Gott geschenkte Heil ist die innere Kraft zu neuem Leben; sittlicher Wandel kann niemals ein Verdienst sein, sondern entspringt unwillkürlich aus Dankbarkeit, er ist nicht Wurzel und Ursache des Heils, sondern die Frucht und die Folge davon. So sind die beiden Linien von Glauben und Sittlichkeit innigst zu vereinen, sie dürfen nicht auseinanderfallen, nicht nebeneinander liegen, man darf auch nicht die Geschenke des Glaubens der Sittlichkeit folgen lassen. Die allein richtige Lösung, die Jeremia hatte voraussehen dürfen, wurde zur That und Wirklichkeit durch das vollkommene Heil, das in Christus erschien.

Um so weniger aber haben wir uns zu wundern, daß Sacharja nicht mit deutlicher und durchgängiger Klarheit diese enge Verknüpfung so vollzog, wie Jeremia gethan hatte, als auch in der Christenheit das Verständnis hierfür gar bald verloren ging und sogar heutzutage lange nicht bei allen vorhanden ist. Nur einmal nach Christus ist in bedeutendem Maße jene innige Vereinigung lebendig geworden: als die Reformation die Gerechtigkeit Gottes wieder entdeckte, die aus lauter Gnade uns rettet und von aller Untugend reinigen will. Nach diesem Einigungspunkte der beiden Linien folgte bald wieder ihre leidige Trennung; jetzt scheinen sie wieder sich zu nähern, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß sie nicht nur in kurzem Punkte sich schneiden, um in neuen Schwingungen neue auseinandergehende Kurven zu bilden, sondern eine solche enge und lebendige Verbindung eingehen, die kräftig genug sei, allem siegreich Widerstand zu leisten, was Glauben und Leben, Gott und Sittlichkeit auseinander reißen will und statt sittlichem Leben im besten Falle Gesetzlichkeit bringt.

Wenn die Christen für Gottes Güte und Gnade dankend mit Wort und Wandel bekennen: Gott ist mit uns (Jesaia), und: Jehova ist unsre Gerechtigkeit (Jeremia), dann wird alles Volk zu ihnen sich aufmachen; denn es muß sich sagen: Jehova ist dort (Ezechiel), und muß ihnen zugestehen: Gott ist mit euch (Sacharja).

K M

Für Oberammergau

1*)

Vielleicht ist es manchem Freunde der Christlichen Welt beim Lesen der zwei Artikel über Oberammergau in Nr. 38 und 39 so gegangen wie uns. Wir sind schmerzlich betroffen gewesen über die herben Urteile, die eine uns teuer gewordne Sache dort erfuhr. Aber wir rechten nicht und disputiren nicht: in necessariis unitas, aber in dubiis libertas, und in omnibus caritas! Nur eins wollen wir: in der Christlichen Welt ein rundes, warmes, begeistertes Zeugnis ablegen für die Hoheit und ergreifende Schönheit der „Passion," den Freunden zuliebe, die Gleiches mit uns empfunden haben und dem Wunder von Oberammergau ein unvergeßliches Andenken bewahren.

Noch schwelgen wir in der Erinnerung an die biedern prächtigen Handwerker, bei denen wir wohnten — Bett 3 Mark, Kaffee 20 Pf., Mittagessen 80 Pf. —, wie sie nur „dem Passion" lebten und nur von seiner Herrlichkeit und Ehre sprachen als wie von ihrer eignen. Der Sohn des Hauses war der Adam, die Tochter ein Schutzgeist, die Mutter und ein drittes Kind wirkten mit in lebenden Bildern, und das war ihr Stolz, nicht der zweifelhafte Geldgewinn, der gar nicht die Leistungen aufwiegt.

Noch sehen wir den Christus-Meyer mit uns am Gastwirtstisch sitzen beim „Brechfrenzel" und mit den andern Eingebornen gemütlich, aber doch voll angeborner Haltung plaudern; noch fühlen wir den tiefen Eindruck, den unsre vorwurfsvolle Frage machte: Warum habt ihr denn die fremden Unternehmer hineingelassen, die euch den Ruf verderben? Noch taucht vor uns wieder eine leibhaftige Apostelfigur nach der andern aus der Dämmerung auf, wie an jenem Morgen, als wir in der fünften Frühstunde kamen, um Quartier zu machen. Wo waren denn all unsre Vorurteile geblieben vor dieser packenden Thatsache, daß ein ganzes Dorf dem hochidealen Zuge einer durch und durch religiösen Unternehmung ausnahmslos folgt? Sind denn das Menschen unsrer kritisch zersetzten, skeptisch zernagten Zeit? Nein, so ein Passionsspieler ist ein Mensch aus einem Guß, voll edlen Anstandes, voll freimütiger Bewegung und voll hinreichender Kraft, um dem Strome beißender Kritik, zweifelsüchtigen Hohnes und verächtlicher Kälte kühn und ruhig die Stirn zu bieten.

Es sind Dorfleute und doch Künstler; es sind geborne Schauspieler und doch naive Christen, beides zusammengewachsen zu einer völlig eigenartigen Erscheinung, wie sie nirgends mehr

*) Das Oberammergauer Passionsspiel sowohl als auch die Artikel, die wir in Nr. 38 und 39 d. Bl. ihm gewidmet haben, dürften noch immer das Interesse unsrer Leser besitzen. Es wird darum nicht zu spät sein, wenn wir heute noch eine Auslese aus dem, was uns in Anknüpfung an jene Artikel zugegangen ist, oben veröffentlichen.

D H

auf der Welt vorkommt, so begnadigt, so unanfechtbar in ihrer Gesinnung und in der Schlichtheit ihres Wollens, daß wir auch die zweifellosen Mängel ihrer Leistung gerade als zu ihrem Wesen gehörig nicht entbehren möchten.

Ja, ihre Musik ist leicht, oberflächlich, wienerisch — wie ja meist katholische Musik sinnlich flach ist; aber einer tieferen sind sie nicht gewachsen. Ja, sie spielen im Orchester mangelhaft, — aber wollen sie denn Virtuosen sein? Ja, ihre Sprache ist dialektvoll, aber sie sind ja oberbairische Bauern. Ja, der Chor der Schutzgeister bewegt sich und singt monoton, aber wo in aller Welt erreicht eine Bauernschaft auch nur diesen Durchschnittsgrad von Takt und Vortrag? Ja, einzelne Soli sind verfehlt in ihrer gesanglichen Leistung, aber will man etwa lieber Solisten von Fach dort sehen?

Es ist eben alles, wie es ist, herausgewachsen aus der Geschichte, aus einem gesunden Entwicklungsprozeß, der jetzt sicherlich keine Spur jesuitischer ultramontaner Mache mehr verrät. Im Gegenteil, die Dichtung zeigt noch deutliche Spuren ihrer rationalistischen Entstehungs- oder Durchgangszeit. Und dabei keine Spur von Legende, keine leise Andeutung des Marienkultus; nur biblische Geschichte, biblische Theologie, Evangelienharmonie von mehr oder weniger Geschick. Und wo vermittelnde Zusätze in die biblische Handlung verflochten sind, gehen sie überhaupt nur aus dem Bemühen hervor, den vermeintlich fehlenden pragmatischen Zusammenhang zu ergänzen.

Und ist denn nicht die Beziehung des Neuen Testaments auf das Alte und des Alten auf das Neue ebenso gut „evangelisch“ als biblisch? Freilich die alttestamentlichen Vorbilder und Beziehungen sind mehrfach zu lang, zu gesucht, zu zahlreich; freilich das Ganze wird dadurch zu sehr gedehnt, besonders bei den endlosen Verhören; allein den Spielern wird es nicht zu lang, und die Sänger behalten die Freudigkeit und Frische, weil sie eben nicht nur für den Geldbeutel spielen — sonst könnten sie wohl kürzen —, sondern für die Würde und Hoheit ihrer Sache, die nicht kürzer abgemacht werden soll. Nur uns deucht die Sache zu lang, die wir kritisiren mit fremdem Maßstab, dem naiven Geschmack und Bedarf nicht!!

Ist es denn nicht geradezu überwältigend, diese Ausdauer in Regen und Sonnenschein einen ganzen Sommer hindurch an mindestens fünfzig Tagen immer neu und frisch bewährt zu sehen? Denn von Ermüdung dieser Spieler hat noch niemand gesprochen. Und immer mit gleicher Freudigkeit gehen sie an ihre achtstündige, zum Teil äußerst anstrengende Aufgabe. Wir haben uns der Bewunderung solcher Treue nicht entziehen können.

Wir vermeiden es, auf Einzelheiten in den Leistungen und Eindrücken einzugehen. Die sind auch fast allseitig und ausnahmslos anerkannt. Auch die Mängel sind genügend erörtert.

Aber das können wir nicht zugeben was der Verfasser jener Artikel schreibt: Des Anstoßes findet jedes wahrhaft religiöse Gemüt mehr als der Erbauung. Wir haben keinen solchen Anstoß gefunden und glauben auch ein religiöses Gemüt zu haben. Gerade das Gegenteil empfanden wir, sehr tiefe, sehr andächtige, sehr wohlthuende Bewegung unsers Gemütes bei den unvergleichlichen Vorgängen am Kreuz und unterm Kreuz. Nichts, auch nicht das Geringste von Indecenz haben wir da gesehen. Das Heilige ist uns nicht entweiht. Unsre Andacht ist uns nicht zerstört. Wir vergaßen nicht, daß Bauern spielten, und freuten uns des tief religiösen Handelns, das nur durch ungemein reiche Naturanlage zum künstlerischen Darstellen so wundervoll gelingen kann.

So denken wir, die wir dort beisammen saßen, noch heut, so dachte die überwältigende Mehrheit aller, die wir nach dem Spiele sprachen, besonders alle positiv gerichteten Seelen, während religiöse Skeptiker allerdings auch „dem Passion“ gegenüber eine gewisse Kälte zu bewahren suchten. Uns aber hat es erwärmt bis ins innerste Gemüt. Es hat uns die Majestät und Hoheit der schlichten biblischen Geschichte, die stille Duldergröße des Meisters und die ergreifende Gewalt des unschuldigen Leidens für die Sünder vor Augen gestellt.

Und getrost nehmen wir alles Unvollkommene, Triviale, Mißlungene der Darstellung mit in den Kauf und gingen, wenns möglich wäre, morgen gern noch einmal dorthin trotz Sonnenschein und Regen, trotz Engländern und Industrierittern. Wir fürchten nur, daß es den Jesuiten gelingen wird, „den Passion“ von 1900 zu verhindern, denn gerade ihnen müssen die Oberammergauer Spiele in ihrer rein evangelischen, tief erbaulichen Gestalt ein Dorn im Auge sein. B-B

2

Es ist in diesem Jahre viel über das Oberammergauer Passionsspiel geschrieben worden. Es scheint gewagt, noch einmal dazu das Wort zu nehmen, gewagter dafür einzutreten. Mit großer Entschiedenheit ist ja gerade von evangelischer Seite gegen das Passionsspiel Stellung genommen worden, und gewiß mit Recht. Es widerstrebt uns, unsern Heiland als handelnde Person auf der Bühne, es widerstrebt uns vor allem, sein Leiden und seinen Kreuzestod in solch realistischer Treue dargestellt zu sehen. Für den Katholiken, der durch seinen sinnenfälligen Kult abgehärtet ist, mögen solche Szenen erbaulich sein — ich habe während der Kreuzigungsszene selbst Männer weinen sehen —, auf uns wirken sie abstoßend. Und doch trete ich für das Passionsspiel ein. Ich betrachte es als katholisches Erzeugnis.

Es ist von Katholiken verfaßt, wird von und für Katholiken aufgeführt. In diesem katholischen Passionsspiele wird bekanntlich das Leben des Herrn vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung dargestellt. Der Darstellung liegt der Bericht der vier Evangelien zu Grunde. Ich lasse dahingestellt, ob ihre Verarbeitung besonders geschickt ist. Daß sie überhaupt und daß sie ausschließlich verarbeitet sind, ist das Wichtige. Ich sage ausschließlich. Wohl finden sich einige legendarische Züge, so das Zusammentreffen der Maria mit ihrem Sohne am Kreuzwege und die Begegnung des Herrn mit der Veronika, aber diese wenigen Züge ändern an dem evangelischen Charakter des Stückes nichts. Sie finden sich, weil man die sogenannten Leidensstationen des Herrn in die Handlung verwoben hat.

Eine evangelische Darstellung des Lebens des Herrn von katholischer Seite — ist das nicht für uns Evangelische eine erfreuliche Thatsache? Wohl erfährt der Katholik auch in seiner Kirche vom Leben des Herrn durch Predigt, Unterricht, auch durch die Kunst. Aber das, was er von diesem Leben erfährt, ist nicht das, was die evangelische Geschichte berichtet, wenigstens das nicht allein. Neben der Geschichte macht sich die Legende breit. Ich denke vor allem an die bildlichen Darstellungen in den Kirchen. Durch sie werden ja vorzugsweise die religiösen Vorstellungen der Masse beeinflußt. Es ist bekannt, wie die Malerei mit Vorliebe die Kindheit Jesu darstellt. Und für diese Vorstellungen ist sie doch wesentlich auf die Legende angewiesen. Und weiter: die Verkündigung des Lebens des Herrn steht nicht im Mittelpunkte der religiösen Erbauung. Zwischenglieder drängen sich zwischen Christus und die Gemeinde. Vor allen ist es Maria, die jetzt bei vielen, wenn nicht bei den meisten Katholiken im Mittelpunkt der Verehrung steht. Die Marienaltäre sind die besuchtesten. Sie zeichnen sich durch den reichsten Blumenschmuck aus. Zu ihnen kommt man in der Not und Freude des Herzens. Und wie sehr man von der Macht der Maria überzeugt ist, zeigt das Wort, das man an ihren Altären wieder und immer wieder geschrieben, gedruckt, gestickt, gemalt finden kann: Maria hat geholfen! An einem Altar fand ich das Wort: Warum sorgen wir? Hat Maria jemals nicht geholfen? So sehr haben sich die Anschauungen verschoben, daß ein Gebetbuch, das ich in einer katholischen Kirche fand, die Andächtigen hinwies auf das Leiden — nun nicht etwa des Herrn, sondern der Maria über das Leiden des Herrn.

Sollen wir uns angesichts dieser Verkümmerung, die die Geschichte des Lebens Jesu im heutigen Katholizismus erfährt, sollen wir uns da nicht freuen, daß sie wenigstens in Oberammergau noch zu Ehren kommt, daß hier den Katholiken Gelegenheit geboten wird, das Leben des Herrn rein und unverfälscht kennen zu lernen? Er lernt es kennen nach dem Bericht der Evangelien. Man braucht sich nur diesen Bericht zu vergegenwärtigen, um die ganze Thatsache zu erkennen.

Welche Anklage erhebt die evangelische Geschichte wider Rom und seine Menschensatzungen! Ich denke vor allem an die Einsetzung des heiligen Abendmahles und an das Wort des Herrn: Trinket alle daraus. Auf Petrus geht nach katholischer Anschauung das Papsttum, das unfehlbare Papsttum zurück. Und nun zeigt das Passionsspiel den schweren Fall, die Verleugnung des Petrus. So muß der Katholizismus in seinem eignen Passionsspiel Zeugnis ablegen wider sich und sein Recht, Zeugnis ablegen für das Recht der evangelischen Kirche.

Und wir wollen nicht bloß achten auf das, was das Stück sagt, auch auf das, worüber es schweigt.

Die Maria genießt, so sehen wir, im heutigen Katholizismus große Verehrung. Sie gilt als die wirksame Fürsprecherin bei ihrem Sohne. Die evangelische Kirche weiß bekanntlich von einer solchen bevorzugten Stellung nichts, und so tritt denn auch die Maria in dem Passionsspiel durchaus nicht hervor. Nur einmal wird in ergreifender Weise die Teilnahme auf sie gelenkt, in der Szene, wo sie am Kreuzweg ihren kreuztragenden Sohn erblickt; aber diese Szene ist, wie schon hervorgehoben, der Legende entnommen. Das Stück schweigt auch über die Mittel, durch die man sich im Katholizismus vermeintlich die Gnade erringen kann. Der Herr will ein empfängliches Herz, keine Leistungen. Wer ihm im Glauben sich öffnet, wie der Schächer am Kreuz, hat das Heil. Selbst die das Stück begleitende Dichtung schwingt sich an einigen Stellen zu dieser Höhe evangelischer Anschauung hoch. Ich führe an die Worte des Chores aus dem Schlußgesang: Frei sind wir vom alten Fluch und ein priesterlich Geschlecht, und an andrer Stelle: Denn ihr steht am heiligen Grabe dessen, der statt goldner Gabe nur ein Herz voll Demut will. Kann klarer und reiner der Werkdienst der katholischen Kirche verdammt werden, als durch dieses Wort, das noch dazu ein Wort freier Dichtung, nicht ein Wort der Evangelien ist?

So ist dieses katholische Passionsspiel in Wirklichkeit ein evangelisches. Und ich denke, wir haben allen Grund zu wünschen, daß es dem Katholizismus erhalten bleibe. Wir brauchen dabei nicht überschwängliche Hoffnungen zu hegen, daß dadurch etwa die religiösen Anschauungen der Katholiken wesentlich beeinflußt würden. Ich hege solche Hoffnungen nicht. Von einer Bühne, und mag es auch die Oberammergauer Passionsbühne sein, wird überhaupt nicht eine Erneuerung des religiösen Sinnes ausgehen. Aber wie wir Evangelischen da, wo wir im Katholizismus noch Evangelium finden, für dieses Evangelium einzutreten und es zu schützen haben, so wollen wir auch für das Passionsspiel eintreten. Wir wollen dafür eintreten umso mehr in einer Zeit, wo der Jesuitismus den Katholizismus mehr und mehr von der reinen Quelle des Evangeliums wegführt. Wir wollen nicht auch an unserm Teile durch absprechende Urteile den Bestand des Passionsspieles gefährden. Wir würden damit nur die Geschäfte des Ultramontanismus besorgen. Denn offenbar ist diesem das Passionsspiel sehr ungelegen. Man hat es von dieser Seite auf alle mögliche Weise zu diskreditiren versucht. Da man dem Spiele selbst nichts anhaben konnte, so mußten die hohen Preise und ungenügenden Quartiere zum Angriff dienen. Das Bayrische Vaterland stand in diesem unwürdigen Kampfe obenan. Es redete nur noch von Oberammergeiern und Oberammergaunern und sprach die zuversichtliche Erwartung aus, daß die Erlaubnis zur Aufführung des Passionsspieles künftighin nicht mehr gegeben werde. Alle diese Angriffe von ultramontaner Seite können uns in unserm zustimmenden Urteil nur bestärken. Neun Jahre werden vergehen, bis das Passionsspiel wieder aufgeführt wird. Wir wissen nicht, welche Wendung der Katholizismus nehmen wird. Aber wenn nicht alle Zeichen trügen, wird es in zehn Jahren ebenso nötig, wenn nicht nötiger sein, daß in Oberammergau wieder einmal den Katholiken eine evangelische Darstellung des Lebens des Herrn dargeboten wird. J—b

3

Das Oberammergauer Passionsspiel

Eine thatsächliche Berichtigung

soll nach dem Bericht in Nr. 39, Sp. 917 f. d. Bl. die Gestalt seines jetzigen Textes von Jesuiten empfangen haben. Die Angabe machte mich, als ich sie las, stutzig und veranlaßte mich zur Nachprüfung. Diese hat ergeben, daß die Angabe des Herrn Berichterstatters auf einem Versehen beruht. Karl Trautmann sagt in seinem Buche „Oberammergau und sein Passionsspiel“ (Bamberg, 1890) S. 46 f. allerdings genau das, was in Nr. 39 d. Bl. als seine eignen Worte angeführt wird; aber nirgends betrachtet oder bezeichnet er die letzten Bearbeiter des Textes, die Mönche Rosner, Knipfelberger und Weiß, als Jesuiten. Als Insassen des Klosters Ettal waren sie Benediktiner, da Ettal von seiner Gründung durch Ludwig den Bayern 1332 an bis zu seiner Aufhebung 1803 der Regel des h. Benediktus unterworfen gewesen ist. Trautmann liefert nur den Nachweis, daß das Passionsspiel nicht aus dem Mittelalter herrührt und keinen volkstümlichen Charakter hat, daß vielmehr die Jesuiten seit ihrem Einzug in München 1559 die Vorliebe des Volkes für Komödien benutzten und das Theaterwesen mit Unterstützung des fürstlichen Hofes so umgestalteten, daß eine Bethätigung des dramatischen Lebens, die mit den Anschauungen und Intentionen des Ordens nicht übereinstimmte, fortan in bayrischen Landen einfach unmöglich war (S. 57). Der Benediktiner Rosner ist es gewesen, der nach den von den Jesuiten eingeführten Formen das Passionsspiel 1750 umgestaltete. Auf den Einfluß der Jesuiten sind demnach die biblischen Vorbilder in den lebenden Bildern, die Schutzgeister (der Schaubühne), vor allen Dingen die Einrichtung der Bühne zurückzuführen. Diese letztere ist nichts andres, als die durch Vermittelung der Jesuiten nach Altbayern verpflanzte Bühne der italienischen Renaissance (S. 90).

Der Rosnersche Text hat sich bis zum Jahre 1780 erhalten, Knipfelbergers Werk behielt bis 1811 Geltung, und Weiß vollzog zwei Umgestaltungen, 1811 und 1815. Später hat noch der Pfarrer von Oberammergau, Joseph Daisenberger († 1883), zeitgemäße Aenderungen vollzogen, und was man in diesem Jahre aus dem Munde der Schauspieler auf der Bühne hörte, wich nicht selten von dem gedruckten Texte ab. So finde ich z. B. von den Worten des letzten Gesanges der Schutzgeister, daß wir durch Christi Tod „frei“ geworden seien und ein „priesterlich Geschlecht,“ keine Spur in dem gedruckten Texte. Jesuitische Art in dem Texte nachzuweisen, dürfte wohl schwierig sein. Daß katholische Dogmen die lehrhaften Stellen und Ausdrücke darin beeinflußt haben, ist nicht anders zu erwarten. Daneben aber tragen die Worte und Gesänge der Schutzgeister gar nicht selten ein Gepräge, das, wenn ich nicht irre, deutliche Spuren der Zeit ihrer letzten Gestaltung an sich trägt, der Zeit der Aufklärung nämlich. Vieles ist in religiöser Beziehung recht flach. Und was ihre Form anlangt, so läßt sich eine Benutzung Klopstockscher Vorbilder kaum verkennen. Da hätten wir allerdings eine Zugabe rein „gelehrter“ Art. Doch findet sich auch noch Volkstümliches. Dazu möchte ich die eigentümliche Rolle des Judas rechnen. Der Berichterstatter d. Bl. sagt a. a. O., „der Verräter Judas ist in turbulenter Manier aufgefaßt.“ Offen gesagt, diese Rolle wirkte auf mich komisch. Auch andre Personen in meiner Umgebung wurden durch seine langen, mit nicht geringem Pathos vorgetragenen Monologe zum Lachen angeregt. Dieser befremdende Eindruck erklärt sich wohl durch die Erinnerung daran, daß in den geistlichen Schauspielen der frühern Zeit Judas als komische Figur behandelt wurde. Davon wird sich in der Oberammergauer Rolle des Judas ein Rest erhalten haben.
G

Moderne Kunstbestrebungen in Frankreich

Uebersicht: Einleitendes; 1. Realistische Strömungen; 2. Die „neue Schule;“ 3. Religiöse Kunst.

Der Anfang des Sommers entfaltet in der Pariser Kunstwelt ein besonders reges Leben. Es ist die Zeit der sensationellen Ereignisse des Kunstmarktes, der dort eines seiner internationalen Verkehrszentren hat, und nicht geringere Spannung als die Kunstauktionen erregt zur selben Zeit die Eröffnung des Salons, der periodischen Jahresausstellung, mit der die einheimische Kunst über ihren jüngsten Schaffensertrag vor der Welt Rechenschaft abzulegen pflegt. Infolge einer Spaltung innerhalb der Pariser Künstlergenossenschaft machten in diesem Jahre zwei Salons einander Konkurrenz, der alte in den Champs-Elysées und ein neuer, dem erstern an Bedeutung mindestens ebenbürtig der in einem der Industriepaläste auf dem Marsfeld seine Unterkunft gefunden hat.

Von dem augenblicklich vorhandenen künstlerischen Leistungsvermögen einer Nation geben derartige Ausstellungen in der Regel nur ein unvollständiges Bild: bei solchen Veranstaltungen geht häufig das Interesse des Marktes andern Zwecken vor. Immerhin traten diesmal die verschiedenartigen Strömungen, denen die französische Kunst heutigen Tages folgt, in charakteristischen Einzelerscheinungen zu Tage. Einige Beobachtungen, die sich an den Besuch der Ausstellungen knüpften, mögen hier ihre Stelle finden.

1. Realistische Strömungen

Der Realismus, der dem gesamten künstlerischen Schaffen unsrer Zeit sein besonderes Gepräge verleiht, beherrscht auch

hier den Gesamteindruck. Für Paris, wo ja in mehr als einer Hinsicht der Ausgangspunkt dieser vorzugsweise modernen Richtung zu suchen ist, kann das an sich nicht auffallend sein. Aber man empfängt dabei nicht das Bild einer einheitlich geschlossenen Bewegung. In die neuen Doktrinen mengen sich vielfach Anklänge an die Bestrebungen früherer Zeit hinein. Von dem fortschrittlichen naturalistischen Element, das der neuen Strömung unbedingt folgt, scheidet sich deutlich ein konservatives, mehr stilistisch gerichtetes, das in seinen Anfängen noch mit dem Klassizismus der Empirezeit und der Romantik verwachsen ist. Beide stehen sich nicht immer feindlich gegenüber, praktisch gehen sie sogar mannigfache Verbindungen ein, aber theoretisch bleiben sie geschiedne Gegner, dieses die Verkörperung der Idee in den konstruktiven Elementen der Erscheinung, in der plastischen Form, im Umriß der Linie suchend, jenes allen Systemen abhold, heimisch im ungebundnen Spiel der Farbe und des Lichts, nicht etwa zeichnerisch vernachlässigt, aber doch Kolorit und Stimmung in erster Linie betonend.

Es ist nicht schwer zu sagen, welchem von den beiden Rivalen die nächstliegende Zukunft gehören wird. In der Mehrzahl der ausübenden Künstler überwiegt der Drang, die Fesseln einer mehr oder minder konventionellen Ueberlieferung abzustreifen, und es läßt sich auch weiterhin nicht leugnen, daß diese der Erziehungsformen von ehedem überdrüssige Kunst, die ihren höchsten Vorzug darin sucht, ganz als Naturkind zu erscheinen, momentan die künstlerisch interessanten und die in besonderm Grade leistungsfähigen Kräfte in sich vereinigt. Leistungsfähigkeit ist namentlich nach der Seite des technischen Könnens in hohem Maße vorhanden, ein Moment, dessen Bedeutung nicht zu gering angeschlagen werden darf. Man kann nicht, wie so häufig geschieht, das Technische als eine rein mechanische und deshalb untergeordnete Thätigkeit von dem sogenannten idealen Gehalt des künstlerischen Schaffens ausscheiden. In dem Werdeprozeß des Kunstwerks behauptet vielmehr die bildnerische Wiedererzeugung des Objekts durch das gegebne Material als eine auf der lebendigen Intuition beruhende Thätigkeit ihren selbständigen Wert neben der Idee, die zum Ausdruck gebracht werden soll. Und auch da, wo das formende, bildende Element, wie heute so oft, auf Kosten andrer Potenzen überwiegt, ist es nicht schlechthin verwerflich, mag man auch den auf diesem Wege gewonnenen Ergebnissen das Prädikat einer klassischen Kunst versagen und für eine solche höhere Ziele annehmen.

Die Forderung eines gediegnen technischen Könnens hat, bewußt oder unbewußt, in der französischen Kunst von jeher einen sehr wesentlichen Erziehungsgrundsatz gebildet und ist als solcher namentlich auch länger und nachdrücklicher als bei uns gewürdigt worden. Eine solide Schule und eine geschlossene Ueberlieferung, welche die von jeder einzelnen Generation gewonnenen Kräfte allen folgenden weiter vererbt, sind auf jener Seite der entsprechende Gewinn; davon legten allein schon die zahlreichen vortrefflichen Portraits, die sich in beiden Ausstellungen zusammenfanden, hinreichend Zeugnis ab. Selbst die extremen Richtungen von heute haben, so heftig sie auch gegen Akademie und Schule als eine Art von geistiger Freiheitsberaubung Front machen, sich doch dieses kostbare Erbteil wohl bewahrt. Man hat den Schulmeistern den Laufpaß gegeben, aber man war verständig genug, die Schulung nicht zugleich abzuschaffen. So fehlt es der französischen Kunst von heute nicht an systematisch ausgebildeten Arbeitskräften. Wenn trotzdem in der ungeheueren Masse, die die Gesamtziffer der in diesem Jahre ausgestellten Bilder und Skulpturen aufwies, nur selten die Möglichkeit eines ungeteilten Genusses gegeben war, so liegen die Gründe davon anderwärts.

In dem fortlaufenden Umbildungsprozeß, dem alle Kunst unterworfen ist, trägt jede einzelne Periode nicht nur in der Auffassung, sondern auch in der Auswahl der Gegenstände, denen sie sich widmet, ihr besondres Kennzeichen an sich. In Frankreich ist die Zeit nicht lange vorüber — bei uns dauert sie stellenweise noch an —, die in litterarischen und historischen Reminiszenzen schwelgte, den Klassikern ihre Vorwürfe entlehnte oder sich in schwungvollen Schilderungen der Vorzeit erging.

Heute sind die Kostümkammern des stil pompier wie man ihn scherzweis nannte, den Motten überlassen, und nur wenige unter den Künstlern finden noch an der „historischen“ Kunst überhaupt Geschmack. Dem, wenn man so sagen will, naturwissenschaftlichen Erkenntnistriebe des modernen Realismus, der dem Experiment der exakten Wissenschaften wie dem herrschenden Detailstudium überhaupt manche geheime Inspiration verdankt, entspricht es weit mehr, sich mit den Dingen dieser Erde anstatt mit der Welt der Poeten zu befassen; ihm ist die physische Erscheinung des Menschen für sich allein und in Verbindung mit der umgebenden Natur Hauptgegenstand der darstellenden Beobachtung, und je mehr es dabei gilt, das Eigentümliche des einzelnen Falles zu erfassen und festzuhalten, um so mehr überwiegen neben der Behandlung solenner Gegenstände jene leichten beweglichen Kunstgattungen, die es vorzugsweise auf die Charakteristik der Erscheinung abgesehen haben und damit dem zusammenfassenden Begriff des „Genre“ angehören. Es liegt darin eine Einseitigkeit, die sehr wenig zum Vorteil des Ganzen dient, zumal es den Franzosen in dieser Kategorie augenblicklich sehr erheblich an Erfindung gebricht. Die Phantasie, in ihrer Bedeutung bei uns so häufig überschätzt, gilt hier weniger als recht ist, und bestimmte Stoffgruppen müssen, ob auch längst erschöpft, unablässig von neuem herhalten. Welche Wirkung dies Verfahren in der an sich schon unausbleiblichen Eintönigkeit einer großen Ausstellung hervorbringt, kann man sich denken. Bis zur Ermüdung wiederholten sich, besonders in den endlosen Sälen des alten Salons, ein und dieselben Gestalten: neben den Aktfiguren unter freiem Himmel die Kürassiere von Wörth, Blusenmänner aus Stadt und Land und Scharen von weißgekleideten Firmelkindern, immer wieder grüßten sie von den Wänden herunter, den Vorübergehenden neckisch verfolgend, als ob sie wüßten, daß vor ihnen kein Entrinnen gilt.

Versucht man, sich über das Unerfreuliche dieses Eindrucks hinwegzusetzen, so bleibt im einzelnen manche tüchtige Leistung anzuerkennen. Die Darstellung des unbekleideten menschlichen Körpers nimmt, wie schon angedeutet, unter den bevorzugten Gegenständen einen erheblichen Raum ein. Inwieweit dies mit den in der französischen Gesellschaft herrschenden sittlichen Zuständen zusammenhängt, mag auf sich beruhen. Um nicht unbillig zu sein, muß man zugeben, daß in dieser Gattung nach dem rein künstlerischen Können bemessen eine Reihe sehr tüchtiger Arbeiten vorhanden ist; es fehlt hier nicht an Leuten, die einen guten Akt zu malen gelernt und keine Ursache haben, sich vor einer der technisch schwierigsten Aufgaben zurückzuziehen.

Populärer ist im heutigen Frankreich wohl kein Stoffgebiet, als die Soldaten- und Kriegsbilder. Und zwar hat nicht nur der Revanchegedanke dabei die Hand mit im Spiel, diese Gattung hat bei unsern Nachbarn auch früher schon ausgiebige Protektion gefunden. Die unabsehbaren Räume des Versailler Schlosses, die mit der Aufschrift: A toutes les gloires de la nation zu einer Art historischen Museums eingerichtet sind, geben in hunderten bemalter Leinwandflächen, welche die Heldenthaten der französischen Armee — besonders die des neunzehnten Jahrhunderts in Riesenmaßen — verewigen, einen Begriff davon, in welchem Umfange seit der Zeit des ersten Kaiserreichs drüben die Phantasie des Volkes mit diesen Stoffen genährt worden ist. Ich unterlasse es, Bildertitel und Künstlernamen aus den Salons aneinanderzureihen, die nicht den Anspruch darauf machen können, vielen unter uns bekannt zu sein. Genug, daß auch hier der Realismus der Zeit in allen seinen Nüancen sich erprobt. Nennt man die Schlacht bei Jena von Meissonnier, ein herrliches, farbenfrisches Bildchen, das den betagten Meister in voller jugendlicher Frische seines großartigen Könnens zeigt, und die Gardeartillerie von Detaille, ein Bild, das in seiner grundsätzlichen Abwehr des modernen „chic“ sich beinahe wie ein Zurückgehen auf die stilistische Strenge eines De La Roche und Horace Vernet ausnimmt, so ist des Besten Erwähnung gethan.

2. Die „neue Schule“

Mit dem Gebiet des bürgerlichen und bäuerlichen Genrebildes betreten wir die eigentliche Domäne der im prägnanten

Sinne modernen Kunst, der école nouvelle, wie sich ihre Anhänger selbst nicht ungern nennen hören. Ihre Zahl ist Legion. Man ist allmählich an die Bilder aus der Welt des dritten und vierten Standes auch von unsern periodischen Ausstellungen her gewöhnt, aber solche Massendemonstrationen, wie sie hier stattfinden, kennt man bei uns doch nicht. In der That, berechnet man die heutige Geltung der ganzen Richtung allein nach dieser ihrer besondern Spezialität, so stellt sie rein ziffernmäßig eine Macht dar, die hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfte, auch wenn sie nicht nebenbei die Neigung hätte, bestimmte ethische und soziale Probleme anzurühren, die, wenngleich in andrer Form, auch uns nicht fremd sind.

Aber wer sind sie, die Anhänger dieser „neuen Schule“; was will der Name besagen? Unter den Beteiligten selbst fühlt sich darüber kaum jemand im Zweifel, und doch ist aus ihrem Treiben leichter zu sagen, was diese Richtung nicht ist, als was sie ist. Sie ist die Negation alles dessen, was die Aesthetik der vorangegangenen Zeit für passend und gut befand, sie ist Feind jeder Schultheorie und läßt an deren Stelle in der Praxis von Fall zu Fall das persönliche Ermessen des Einzelnen entscheiden, je nach dem Eindruck, der sich von den Dingen der umgebenden Natur — denn um solche allein handelt es sich — der Empfindung des Auges mitteilt.

Es ist, wenn man so will, ein revolutionärer Zug, der diesem verschärften Subjektivismus anhaftet, und er war dieser Bewegung eigen von ihren ersten Anfängen an. Man kann diese Anfänge zurückverfolgen bis in die Zeit des zweiten Kaiserreichs. Was damals Courbet, Millet und andre oft auf sehr verschiedenartigen, aber doch parallel gerichteten Wegen verfolgten, war nichts andres als eine Auflehnung gegen das Zeremoniell des herrschenden akademischen Stils und die Mißachtung, die ihnen von seiten der privilegirten Größen zu teil wurde, trug nicht wenig dazu bei, ihren oppositionellen Charakter zu verschärfen, vollends wenn, wie bei Courbet, gleichgerichtete politische Tendenzen als Unterströmung hinzukamen. Daher auch der starke Tropfen demokratischen Oels, der ihre Werke kennzeichnet. In vieler Hinsicht war es ein berechtigter Kampf der Natur und Wahrheit gegen die Phrase, den sie führten, aber ihre Mittel waren radikal wie ihre Gesinnung. An Stelle von Königen und Helden füllten Bauern und Proletariergestalten ihre Werkstatt, der erborgte Prunk von Stoffen und Kostümen ward für den geflickten farblosen Arbeiterkittel in Tausch gegeben, die Magie berechneter Beleuchtung verscheuchte der helle nüchterne Strahl des freien Tageslichtes, ja um der schmucklosen und ungeschminkten Wahrhaftigkeit der Erscheinung willen schien kein Preis zu hoch, und sollte er selbst auf Kosten der Schönheit erkauft sein. So ist es nun nicht, wie manche meinen, ein brutales Vergnügen am Häßlichen oder Gemeinen, das hier die Wahl des Vorwurfs und der Behandlungsweise beeinflußt hat. Reinere, teilweise sogar ideale Gesichtspunkte liegen zu Grunde. Es ist auch, was hier gedanklich zum Ausdruck gelangt, keine sinnlose Wiedergabe eines platten, inhaltsleeren Gegenstands, nur die Art und Weise der künstlerischen Mitteilung ist eine andre als die der landläufigen erzählenden und anekdotenhaften Malerei, insofern sie ihr Thema nicht in der Pointe eines besondern Vorganges sucht, sondern das Zuständliche der Erscheinung in dem harmonischen Zusammenwirken der Farben und der Tonwerte, mit einem Wort die „Stimmung“ zum Träger der Idee erhebt.

Ich denke an eine der zahlreichen Kompositionen Millets, die er dem Hirtenleben des flachen Landes entnommen hat. Magere Schafe weiden am Rande eines Gehölzes, die Hüterin, in einen schweren groben Kapuzenmantel gehüllt, eine nichts weniger als idyllische Gestalt, hebt sich, an eine Erle gelehnt, dunkel vom abendlichen Himmel ab; frisch aufgeworfenes Ackerland füllt den Fernblick bis zum hochgelegenen Horizont hinauf. Ein Motiv, wie es alle Tage vorkommt, der denkbar unscheinbarste Apparat. Aber in der Konzentration des Tons auf die langgedehnten Schatten des Vordergrundes, in dem ruhigen Schimmer der sinkenden Sonne, welche die zur Rüste gehende Natur mit ihren letzten Strahlen umfängt, liegt der Hauch eines Friedens, der höher steht als dieses bescheidene Stück Erdendasein in seiner Armut und Alltäglichkeit und eben darum auch das Bild des Irdischen und Menschlichen im Lichte eines höhern Zusammenhangs veredelt und verklärt.

Eine besondre Bedeutung mußte bei dieser Art, die Dinge zu fassen, die Landschaft gewinnen als der wahre Bereich jener durch die Wechselwirkungen des Lichtes und der Atmosphäre bewirkten Harmonie der Lokaltöne, wodurch die Stimmung vorzugsweise bedingt ist. Die Mitwirkung der Landschaft ist sogar charakteristisch für die Kompositionen dieser Meister, und die reiche poetische Veranlagung, die sich bei den meisten unter ihnen hinter der schroffen Außenseite verbirgt, findet häufig nebenbei in ausschließlich landschaftlichen Darstellungen einen besonders reinen Ausdruck. Courbet, dessen lebensgroß gemalte Steinklopfer seinerzeit bei ihrem ersten Auftreten das Entsetzen der guten Gesellschaft erregten, hat es zugleich verstanden, Motive aus entlegenem Waldversteck, Lagerplätze des Wildes und weltvergessene Pfade mit seltener Intimität der Empfindung wiederzugeben. Es ist kein Zufall, daß weiterhin eben dieser Kreis die Blüte der modernen französischen Landschaftsmalerei, einen Corot, Rousseau, Daubigny u. a., die an Feinheit der Auffassung den Holländern des siebzehnten Jahrhunderts kaum etwas nachgeben, unmittelbar aus sich hervorgehen ließ.

Von dieser gesamten Gruppe, deren erster Grundsatz in der voraussetzungslosen Nachempfindung der natürlichen Erscheinung besteht, kurz gesagt von dem, was die Franzosen — und zwar in weiterm Sinne, als bei uns die Regel ist — „Impressionismus“ nennen, sind damit die allgemeinen Charakterzüge gegeben. Aber so wenig alle Anhänger dieses Prinzips sich auf das Sittenbild des Bauern- und Arbeiterstandes beschränken, so wenig stimmen sie im einzelnen unter sich in der Auffassung der Formen, in Zeichnung und Farbe überein. Es ist ein weiter Abstand von der fast absichtlich aufgesuchten Reizlosigkeit der Linie, mit der Millet die knorrigen Gestalten seiner Bauern in ihren abgetragenen Kleidern hinstellt, bis zu dem gefälligern malerischen Wurf, womit Jules Breton oder L'hermitte denselben Burschen mit demselben Kittel in Pose bringen, ein Unterschied zwischen Millets Zeichnung, die keinen Kontur, nur aneinander grenzende Flächen kennt, und dem scharfen klaren Strich, den etwa Bastien-Lepage mitreden läßt, und wie ungleichartig ist vollends das Kolorit bei Leuten wie Puvis de Chavannes, der seine Lokalfarben in einen einzigen hellgrauen Schleier einhüllt, und Duez oder Breton, welche die ganze Mannigfaltigkeit und Wärme sommerlicher Farbentöne in ihren silberhellen Akkorden zu entfalten wissen.

Soviel über Ziele und Leistungen dieser sogenannten Schule, wie sie sich in ihren Begründern und Hauptvertretern darstellt. Es ist mir in dem Gesagten nicht um eine Apologie, nur um eine objektive Darlegung des Gegebenen zu thun. Gegenüber den Gesichtspunkten, die dabei eine günstigere Beurteilung rechtfertigen, als der ganzen Bewegung gegenüber in manchen Kreisen verbreitet ist, sollen die Schattenseiten nicht unterdrückt werden.

Zunächst konnte eine Richtung, die bei ihrem ersten Auftreten so viel Neues und darum Ueberraschendes wie diese brachte, dem Schicksal nicht entgehen, daß sie bald einer bis zum Extrem getriebenen, völlig manieristischen Ausbeutung ihrer Mittel anheimfiel. Diese Schuld trifft vornehmlich jene Gruppe von äußersten Radikalen, die sich unter Manets Führung abgezweigt und es in der Befreiung von der Schablone schon so weit gebracht haben, daß ihre Palette überhaupt nur noch drei Töne aufweist, Gelb und ein kaltes Violet neben dem unentbehrlichen Grau. Einige mögen aus Ueberzeugung diesem System anhangen, viele gewiß bloß um damit zu kokettiren. Fatal ist nur, daß gerade diese Manieristen neuerdings in überaus großer Zahl auftreten und daß sich ihnen auch einige äußerst hervorragende jüngere Talente angeschlossen haben. Vor allem aber hat es den Anschein, als ob die künstlerischen Mittel der „neuen Schule“ nur in der Hand der Meister imstande seien, ihre Wirkung zu thun, daß sie sich jedoch nicht eignen zum Gebrauch der Leute von mittlerm und niederm Wuchs,

die wie überall so auch drüben an der Seine das Gros der Aussteller zu bilden pflegen. Mag der Protest gegen die Schablone einer allgemeinen Schönheitslinie und gegen ein gemachtes Kolorit, womit diese Bewegung in ihrem Beginn erfüllt war, zu ihrer Zeit vernünftig und begründet gewesen sein, so war doch im weitern Verfolg dieser Tendenzen die Linie des gesunden Taktes außerordentlich schmal, die von da nach dem Niedrigen und Gemeinen hin die Grenze bildete. Mag immerhin den Führern von ehedem und heute in dem Erdgeschmack des bäuerlichen Daseins, in dem bescheidenen Innenraum der Arbeiterwohnung am allermeisten die unverfälschte Natur, die sie suchen, entgegentreten, wie kurz ist nicht von der Derbheit und Formlosigkeit der Sitte, die in dieser Sphäre herrscht, der Schritt zur Roheit und zur Trivialität, und wie oft, müssen wir hinzufügen, ist er von den minder weisen unter den Anhängern dieser Richtung bis in die neueste Zeit hinein gethan worden!

Das Mittelgut war auf den beiden diesjährigen Pariser Ausstellungen zwar im Durchschnitt besser, als man es bei uns gewohnt ist, aber welch ein frostiges Bild innerer Verflachung bot es doch in seiner Gesamtheit! Im besten Fall da und dort eine geschickte Hand, die durch die Bravour einer flotten Skizze ihre Armut an tieferm geistigen Gehalt eher enthüllt als verdeckt, von der versteckten revolutionären Predigt ganz zu geschweigen, die in den zahllosen Proletarierbildern, bewußt oder unbewußt, so mancher verwahrlosten drohenden Physiognomie deutlich genug in den Mund gelegt ist.

Wohin diese Entwicklung der Dinge führen werde, ist eine schwer zu beantwortende Frage. In der nächsten Zukunft wird wohl die impressionistische Strömung Oberwasser behalten; Zeichen ihres Aufschwunges ist unter anderm die Thatsache, daß sie schon längst ihre heimatlichen Grenzen überschritten und in den Nachbarländern zahlreiche, ja eifrige Freunde und Nachfolger gefunden hat. Ob der unvermeidliche Rückschlag, der sich mit der Zeit einstellen wird, in der That, wie manche glauben, eine neue klassische Aera herbeiführen werde, kann niemand sagen; es bleibt nur zu wünschen, daß alsdann in der Preisgebung des Wertlosen und Verfehlten von heute das echte Gute, das wir bei den Aufrichtigen unter den Neuen auch in der Gegenwart anerkennen, nicht verloren, sondern als Keimstoff einer reichern Zukunft erhalten werde. H Wzs

---

Karl von Hases Kirchengeschichte

Das letzte, womit uns die Hand des verewigten Nestors der deutschen Kirchengeschichte beschenkt hat, war der erste Band seiner Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen, enthaltend die alte Kirchengeschichte. Jetzt liegt auch die erste Hälfte des zweiten Bandes vor, von einem Schüler und Anverwandten des Heimgegangenen, Professor Krüger in Gießen, herausgegeben. Sie umfaßt den Ursprung der germanischen Kirche und die mittlere Kirchengeschichte bis auf Innocenz III.

Dies Werk, wenngleich aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen, ist kein Lehrbuch für Studirende, sondern will „jedem Gebildeten verständlich sein; wir gehen einer Zeit entgegen, in der man die Kirchengeschichte zur allgemeinen höhern Bildung rechnen wird.“ Hoffentlich erfüllt sich diese Vorhersagung des greisen Gelehrten. Bisher haben zwar weite Gebiete der Weltgeschichte allgemeine Beachtung gefunden; Mommsens Römische Geschichte, Rankes Päpste und Reformationsgeschichte, Sybels Französische Revolution, Treitschkes Neunzehntes Jahrhundert gehören zum eisernen Bestande der Lektüre der Gebildeten: aber die Kenntnis und das Interesse für die Geschichte des Christentums und der daraus hervorgegangenen Kirchen ist noch bedauerlich gering. Und doch ist diese der wichtigste und größte Teil der Weltgeschichte überhaupt. Niemand, der am kirchlichen Leben noch teilnimmt, wird ohne Kenntnis der Geschichte zu einer richtigen Beurteilung der Gegenwart und zu der so notwendigen Unterscheidung zwischen den vergänglichen Formen und Hüllen und dem ewigen Glaubensgehalte kommen.

Niemand aber wird auch ohne Genuß und Förderung seines inwendigen Menschen Kirchengeschichte treiben, denn sie ist ein steter Verkehr mit hohen Ahnen.

Daß trotz dem großen Werte der Kirchengeschichte doch das Interesse dafür noch gering ist, erklärt sich wohl daraus, daß es fast völlig an Darstellungen fehlt, die auf die gebildeten Laien berechnet wären. So glänzende Fortschritte die kirchengeschichtliche Forschung in den letzten Jahrzehnten gemacht, so bedeutende Werke sie hervorgebracht hat, — sie wenden sich doch alle ausschließlich an die gelehrten Fachgenossen oder die studirende Jugend. Von Hases Buch gilt das nicht. Gerade seine Darstellung ist es, die Hase den Titel eines „Goethe unter den deutschen Theologen“ eingebracht hat. Er erzählt nicht hinter einander weg, sondern unterbricht den Lauf der Thatsachen immer und immer wieder durch ein eingestreutes Urteil, das stets milde und gerecht ist. Gerne verweilt er beim Einzelnen, reiht liebevoll Kleinstes an Kleinstes, ja er kann sich mit dieser Kleinmalerei oft gar nicht genug thun. Dazwischen bisweilen eine überraschende Pointe, die gleich ganze Gedankenreihen in dem Leser wachruft und wodurch der Zusammenhang zwischen der Vergangenheit und dem modernen Leben hergestellt wird. Oder ein Vergleich, eine Anekdote, nachlässig angefügt, scheinbar ganz ohne Zusammenhang mit dem Geschilderten, — sieht man näher zu, so enthüllen sich oft gerade in diesen scheinbaren Nebensachen die tiefsten Wurzeln des Geschehens. Hases Kirchengeschichte ist nicht ein in großartigen Zügen hingeworfenes Gemälde, sondern mehr eine aus tausend Steinchen geschmackvoll zusammengefügte Mosaik. Daß der Gegenstand eben doch ein bestimmter, scharf begrenzter ist, vergißt der Beschauer leicht bei der leuchtenden Farbenpracht des Einzelnen und der liebevollen Ausführlichkeit, mit der auch Nebensächliches gezeichnet wird. Daher kommts aber auch, daß keine andre Kirchengeschichte uns so scharf umrissene, konkrete, anschauliche Charakterzeichnungen bietet, wie diese. Nichts von der nebelhaften Unbestimmtheit, in der Neander die Gestalten verschwimmen läßt; hier ist jeder etwas Besondres für sich. Hases Menschen haben Fleisch und Blut; wunderbar hat er es verstanden, ihr Glauben, Denken und Handeln dem modernen Empfinden nahe zu bringen. Nur einige Proben möchte ich mitteilen. Zunächst die Charakteristik Tertullians:

> Er ist ein außerordentlicher Mensch, und sein außerordentlicher Stil das Abbild seines mächtigen, ringenden Geistes: kühne Bilder, geistreiche Wortspiele und Gegensätze, geistreich im weltlichen Sinne trotz des Christentums und durch dasselbe; zuweilen ist er weitschweifig, oft gedrängt und sentenziös; man könnte ihn mit Jean Paul vergleichen ohne das Sentimentale, eher noch mit Hamann. Aber er ist eine imperatorische Natur, mit unbarmherzigen Füßen zertritt er alle Blüten des Heidentums, wie seine Vorfahren die unterjochten Völker; wenn jene dem Jupiter Capitolinus den Sieg über die Welt vertrauten, so er dem Nazarener Weltherrschaft und Weltgericht. (I, S. 344.)

Sodann die des Kaisers Julian:

> Ich habe einst gewagt, ihn mit Athanasius zu vergleichen. Sie haßten einander; ihn allein hat Julian als Christen verfolgt. Der Geist stellt sich dar in mancherlei Formen, ihrem Wesen nach standen beide Zeitgenossen einander gar nicht so fern. Julian, wär er ein halbes Jahrhundert früher geboren und in der Liebe des Christentums aufgewachsen, als es verfolgt war, wäre vielleicht ein Asket, ein Heiliger, ein Märtyrer geworden. Beide sind Repräsentanten ihrer Zeit, der Vater der christlichen Orthodoxie und der gekrönte Apostat der besiegten untergehenden Richtung. Er hat angekämpft gegen den Geist der Zeit und zugleich gegen die Wege Gottes, daher das Wort der Selbstverurteilung sinnend dem Fallenden in den Mund gelegt worden ist: Tu tandem Nazarene vicisti!*) Athanasius, als er durch Julian zum Exil verurteilt Alexandria verließ, sprach über ihn das Urteil: Er wird vorübergehen, wie eine Wolke. (I, S. 452.)

Schließlich das abschließende Urteil über Papst Gregor I.:

> Die Bilder stellen insgemein ihn dar, an seinem Ohr eine Taube wie ihm zuflüsternd. Das ist nicht die Erinnerung an ein Kunststück wie etwa Louis Napoleon in Boulogne mit dem abgerichteten Adler, sondern ein Sinnbild des Glaubens an seine Inspiration, vielleicht nur veranlaßt durch irgend einen sinnbildlichen Ausdruck. Er war ein Hierarch: erfüllt von dem Glauben, daß Gott durch seine Priester herrschen müsse, bereit, diesem Glauben alles zu opfern, und geneigt, alles für wahr zu halten, was demselben förderlich schien. (I, S. 581.)

Zu den schönsten Partien des Buches rechnen wir

*) Endlich hast du gesiegt, Nazarener!

ferner die Abschnitte über „das kirchliche Leben“ und „den religiösen Volksgeist.“ Wiederum möge eine Probe Zeugnis ablegen. Ich wähle eine Stelle aus der Zeit des Mittelalters.

Ein religiöses Volksleben ist etwas so allgemeines, schwer zu erfassendes, daß es nur durch einzelnes als Sinnbild dieses Allgemeinen anschaulich wird. In alten Kindermärchen hat ein Kind dem lieben Gott, der damals noch auf Erden inkognito spazieren ging, sich gefällig erwiesen, beim Abschied fordert er es auf, sich drei Gnaden zu erbitten. Es ist ein junges Mädchen: sie erbittet sich vorerst zeitlebens schöne Kleider. „Sollst sie haben,“ antwortet der liebe Gott. Zweitens zur rechten Zeit einen schönen, guten und reichen Mann! „Soll dir auch nicht fehlen, aber nun vergiß das Wichtigste nicht!“ lautet die Antwort; und sie erwiedert: „Dereinst die ewige Seligkeit bei den lieben Heiligen!“ Das ist das mittelalterliche Volksleben! Es will die Welt genießen, diese böse, schöne Welt, aber die ewige Seligkeit nicht daran verlieren, welche nur durch die Kirche gewährt und verbürgt wird. (II, S. 201.)

Nicht minder anziehend ist, was Hase über die kirchliche Kunst sagt. Doch ich könnte das ganze Buch ausschreiben, wollte ich noch mehr Proben dieser feinsinnigen und verständnisvollen Darstellung bringen. Vielmehr kann ich nur wünschen, daß recht viele zu dem Buche selbst greifen, — es wird ihnen reichen Genuß gewähren.

Dem zweiten Bande ist das Bild Hases beim Eintritt in das neunzigste Lebensjahr beigegeben. Wer die hohe, von den Furchen des Alters durchzogene und von dichten weißen Locken umwallte Stirn, die tiefen, heraufblickenden Augen und den schalkhaften Zug um den geschlossenen Mund angeblickt hat, dem wird dann das tote Buch Sprache gewinnen, und es wird ihm vorkommen, als ob er nicht läse, sondern als ob der Meister aus dem Schatze seines Wissens und seiner Erfahrung selbst ihm mitteilte.*) E F

Ueber Jugendlitteratur

Die jüngste über diesen Gegenstand erschienene Schrift**) behandelt ihn in sehr ansprechender Weise. Plato, der griechische Philosoph, ist, nachdem er 2300 Jahre geruht, auferstanden und in das Land der Denker gekommen. Er trifft hier einen Eingebornen, einen Deutschen, der seinen Plato wohl kennt. Der Deutsche klagt über die Gegenwart, sie sei ohne Ideal; solle es besser werden, dann müsse man bei der Jugend anfangen, besonders durch eine gute Jugendlitteratur einwirken. Diese fehle uns aber noch. Plato wiederholt, was er über diesen Gegenstand geschrieben. Eine gute Jugendschrift soll Gott so vorstellen, wie er wirklich ist, soll nichts Grausiges erzählen, soll gerecht sein, also nicht erzählen, daß es dem Ungerechten gut gehe, soll wahrhaftig sein, das Leben schildern, nicht ersonnene Dinge erzählen. Bevor solche Schriften veröffentlicht werden, sollen sie von den Vorgesetzten des Erziehungswesens gebilligt sein. Schriften für Erwachsene dürfe die Jugend nicht lesen. — Das ist, sagt der Deutsche, alles sehr gut, was du vor Jahrtausenden gesagt hast. Leider sind wir heute kaum weiter. Und das kommt daher, daß den meisten Jugendschriftstellern das Verständnis der kindlichen Seele fehlt. Auch ist unsre Jugendlitteratur — Altertum und Mittelalter hatten keine — erst hundert Jahre alt, ihr Verlauf läßt sich bezeichnen durch die drei Worte: Robinson, Märchen, Kinderroman.

Plato empfiehlt bunte Bilder, der Deutsche stimmt ihm zu, verwirft aber grell und unnatürlich ausgemalte, weil sie den Geschmack beleidigen, verderben. Keine Jugendschrift biete so gute bunte Bilder, wie die Kindergartenlaube.

Ueber den Inhalt führen sie im Gespräche weiter Folgendes aus: er soll erziehlich wirken, nur hohe Gedanken darbieten, daß das Kind dasselbe Buch mehrmals und mit Freuden lese;

*) Karl von Hases Werke erscheinen, soweit sie allgemein interessant und nicht streng wissenschaftlichen Charakters sind, in einer Gesamtausgabe. Bisher sind herausgekommen: Die Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen. Erster und zweiter Teil, erste Abteilung (15 Mk.), Handbuch der protestantischen Polemik (5 Mk.) und Karl von Hases Leben, erste Abteilung: Jugenderinnerungen (5 Mk.). Diese Preise gelten jedoch nur für Abnehmer der Gesamtausgabe. Die einzelnen Werke sind etwas teurer. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

**) Plato, oder von dem Wesen der Jugendlitteratur. Ein Dialog von M. Hartung. Leipzig, Kempe. 1890.

er soll gemütvoll sein und den Charakter bilden, der auf dem Boden des Gemüts emporwachse; eine gute Jugendschrift soll „von Sittlichkeit durchtränkt sein, ohne doch zu moralisiren“, soll die Phantasie anregen und „nur in einer edlen Gesinnung erzählen“, durchaus religiös soll sie sein, aber keineswegs konfessionell. Plato faßt das Gespräch in die Erklärung zusammen: Eine vollkommene Jugendschrift ist der Ausdruck der der Jugend eignen Anschauungen, Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen in erhöhter, gereinigter Form.

Darin erscheint uns eins unrichtig, eins unverständlich: die „eignen Anschauungen“ und die „erhöhte Form.“ Eine gute Jugendschrift soll nicht das der Jugend Eigne, sondern das für sie Geeignete darbieten. Geeignet für die Jugend sind nur solche Anschauungen, die weder unter, noch unerreichbar über dem Bildungsstande der Kinder stehen; eine solche Schrift soll die Jugend jugendlich erhalten und doch zugleich erziehen, erheben, von ihrem gegenwärtigen Standpunkt aus zu einem höhern emporheben, emporziehen, weder auf ihm erhalten, noch von ihm losreißen wollen. Dies Letzte würde z. B. geschehen durch Vorführung der Anschauungen, Gefühle, Erlebnisse Erwachsener.

Sämtliche Tugenden einer guten Schrift pflegen wir zusammenzufassen in das Wort klassisch. Wir sagen damit: sie soll den Besten genügen dadurch, daß sie einen unvergänglichen Inhalt darbietet in vollendet schöner Form. Wie die Schrift für Erwachsene das Maß des Verständnisses der Besten voraussetzt, so die Jugendschrift das Maß des Verständnisses gut entwickelter Kinder. Wie jene unvergänglichen Inhalt bieten soll, so auch diese. Unvergänglich ist er aber, wenn er die bleibenden Güter des Menschengeistes darstellt, als da sind: Gottesfurcht, reine Menschenliebe, das Ringen des Geistes nach Wahrheit, nach Frieden. Die Form aber ist dann vollendet schön, wenn sie diesem Inhalt entspricht, das Wohlgefallen an jenem nicht nur nicht stört, sondern steigert, für ihn erwärmt, begeistert. Das ist wohl mit dem Ausdruck „erhöhte Form“ gemeint.

Ganz unberührt läßt der Verfasser die Frage nach dem Unterschiede der Schriften für Mädchen von denen für Knaben. Wir wollen darüber hier nur Weniges sagen. Die Jugend soll sich wie beim Spiele so auch bei dem, was sie zu ihrer Unterhaltung liest, in phantasirender Thätigkeit mit dem beschäftigen, was später in sittlichem Sinne ihr Beruf sein wird. Es ergiebt sich daraus, daß das Meiste gemeinsam sein muß, sie sind beide berufen, der Kirche, dem Vaterlande, dem Volke, dem Hause zu dienen, aber sie sind es in verschiedener Weise. Auswahl und Behandlung des Darzubietenden wird darum verschieden sein. Anstatt nun unsern Mädchen Bilder edler Frauen darzubieten und Geschichten aus dem wirklichen Leben, schreibt man und wählt man für sie mit Vorliebe Mädchen- und Liebesgeschichten. Es ist uns nicht bekannt, daß es diese Sorte Jugendschriften für Knaben gebe. Der halbwegs tüchtige Junge würde sie auch gewiß von sich weisen. Die Mädchen bekommen dergleichen massenweise dargeboten und werden so in phantastischer Weise mit dem beschäftigt, was später ihr natürlicher Beruf sein wird: mit der Liebe zu dem andern Geschlechte. Das aber ist überflüssig und schädlich. Es ist überflüssig, denn ein Mädchen, das seines sittlichen Berufes sich bewußt ist, wird wählen und von sich weisen mit dem sichern Triebe der weiblichen Natur; es ist schädlich, weil es diese Sicherheit zerstört. Wir würden selbst ältern Mädchen Liebesgeschichten, besonders erfundene, niemals zu lesen geben.

Wir finden uns darin im Einklang mit einer Schriftstellerin Marie von Lindeman, deren fein ausgestattetes Büchlein Die ratende Freundin jüngst in zweiter Auflage bei Bachem in Köln am Rhein erschienen ist. Sie giebt wenigstens über die Kunst zu lieben und von Männern geliebt zu werden keinen Rat. Sie sagt viel Schönes vom Lesen, kein Wort aber davon, daß die Mädchen je Liebesgeschichten lesen sollen. Sie ermahnt, nichts zu lesen ohne Zustimmung der Eltern, Seelsorger oder erfahrener Freunde; nicht hastig zu lesen, nur dann zu lesen, wenn man wirklich Muße habe und keine Pflicht verletze, sich vorher eine bestimmte Zeit festzusetzen und, wenn diese verstrichen ist, unbedingt abzubrechen zur Uebung in der Selbst-

beherrschung. So, kurz, gesund und in schöner Sprache, wird gehandelt über Beruf, Morgenstunde, Kränzchen, Zufriedenheit, Laune u. a. Sie warnt vor der Wahl des Lehrerinnenberufs und empfiehlt, den Haushalt zu erlernen.

Das Buch: Rußlana von Sophie von Adelung (Stuttgart, Lutz, 1888), das uns soeben zugesandt wird, ist im ersten Teile eine Mädchengeschichte, sehr hübsch erzählt, sehr gut erfunden oder wohl meist nach der Erfahrung gezeichnet; im zweiten Teile, der neun Jahre später spielt, folgt aber die nun einmal unvermeidliche Liebesgeschichte mit der strahlenden Schönheit, den „gehorsamen Sklaven und Anbetern", dem keineswegs immer logischen Ausdruck und dem Ideale eines Mannes dur comme le diamant, tendre comme une mère. Das Buch ist für Achtzehnjährige bestimmt. Nach dem oben gesagten bedarf es eines weitern Urteils nicht. Der zweite Teil ist wohl nicht nach der Erfahrung gezeichnet, sondern ersonnen. Daher und nicht, wie neulich in dieser Zeitschrift von einer Dame gesagt wurde, daher, daß unsre Schriftstellerinnen nur nach der Nachfrage sich richteten, erklären wir mit das Unbefriedigende, Schablonenhafte dieser Erzählungen. Mütter werden dergleichen nicht schreiben, und ältere Jungfrauen sollten es nicht, denn sie können es nicht.

Das Buch: Mathilde, oder Geprüft und Bewährt, für erwachsene Töchter von Bertha Mathé (3. Aufl. 2 Mk. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer) schließt — mit einer Doppelhochzeit. Wir nehmen trotzdem keinen Augenblick Anstand, dies Buch für ein vorzügliches zu erklären. Das ist nicht bestellte Arbeit, das ist das Werk einer Dichterin. Sie führt uns durch die verschiedensten Lebenslagen, in die verschiedensten Lebenskreise, aber was sie erzählt und wie sie erzählt, das spricht uns immer in gleicher Weise an, weil es wahr ist. Die Sprache ist die des Herzens, nicht der Schablone. Die Erzählung steigert sich kunstvoll, aber einfach, die Charaktere entwickeln sich einheitlich. Es ist keine Liebesgeschichte des eben geschilderten Schlages, aber eine Geschichte reich an Leben, an Handlung, ungemein fesselnd, und doch keineswegs aufregend. Die durch Lesen gepflegte Uebung in der Aufregung zerstört nach und nach jede vernünftige Einsicht, wie die durchs Lesen gepflegte Uebung in der Teilnahme die vernünftige Einsicht erhellt, die richtige Wertschätzung der Menschen und der Dinge sichert, die Kraft des guten Willens stählt. Solch ein gutes Buch, das solche lebendige Teilnahme erweckt, ist Mathilde. Das Christentum, in vielen Mädchenerzählungen entweder gar nicht mehr vorhanden oder nur als Kunstmittel, vielleicht gar verzerrt, tritt hier auf als das, was es ist, als Lebensmacht. Das ist wahre Dichtung. Jene Erzählungen, aus Unwahrheit geboren, müssen in den Leserinnen Unwahrheit erzeugen, d. h. eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Ansicht vom Leben. Bezeichnend für die Haltung des ganzen Buches ist wohl Folgendes. Da, wo die Wogen der Liebe Mathildens gestrandetes Lebensschiff mit Macht heben wollen, steht als Ueberschrift eines der letzten Abschnitte: „Ueber alles die Pflicht." Sie macht sie stark, Nein zu sagen. Diese Pflicht aber heißt: Kindesgehorsam. — Einige kleine Unrichtigkeiten, wie z. B.: Wes Herz voll ist, dem geht der Mund über, statt: Wes das Herz voll ist, des . . ., können dem günstigen Urteil keinen Abbruch thun. F D

Für den Weihnachtstisch

(Ein Prachtwerk für das christliche Haus) Der heurige Weihnachtsmarkt bringt, so viel wir sehen, wenig Hervorragendes, überhaupt und in dem engern Bereich, der uns vornehmlich interessirt. Mit Freuden begrüßen wir aber ein Prachtwerk, das den Weihnachtstisch jedes christlichen Hauses zieren und empfänglichen Gemütern viel Erhebung und Erquickung bieten wird. Es sind die Kirchlichen Festgrüße. Zehn Kompositionen in Kupferdruck von Professor Dr. theol. Pfannschmidt. Mit begleitenden Gedichten von Renata Beutner und Vorwort von Kögel. Dresden, Otto Brandner. 15 Mark.

Ungemein zart, fromm, sinnig und innig sind diese Zeichnungen, wohl meistens die Entwürfe zu wirklich ausgeführten Altargemälden, eine wohlthuende Blüte neuerer christlich-kirchlicher Kunst. Sie preisen sämtlich das Leben unsers Heilands von der Geburt bis zur Himmelfahrt. Die schönen Verse, mit denen die nunmehrige Schwiegertochter des Künstlers die Bilder begleitet hat, sind eine willkommene Zugabe. R

(Ein Hausschatz des evangelischen Kirchengesangs) Unter dem Titel Geistliche Lieder. Eine Sammlung der schönsten Choräle und Hymnen, nebst vierstimmigem Notensatz der berühmtesten Meister, haben die Herren Konsistorialrat Ahlfeld, Professor Kretschmar und Paul Stöbe bei Fr. W. Grunow in Leipzig ein Prachtbuch eigenster Art herausgegeben, das gerade in unserm Leserkreise gewürdigt werden wird. Alte Melodien aus alten Gesang- und Choralbüchern sind mit Kompositionen auch neuerer Meister vereinigt: Johann Walther, der Komponist der Lutherlieder, begegnet uns neben Eckard, Schütz, Händel, Bach, Riedel. Die Ausstattung ist so vornehm wie die Auswahl fein, der Notendruck besonders schön und klar. In Satin gebunden 7, in Atlas oder Kalbleder 12 Mk. 666 Seiten in Oktav. R

(Spittas Psalter und Harfe) liegt uns in drei neuen Ausgaben vor. Eine billige Taschenausgabe (Originalausgabe Nr. 8), 256 Seiten dünnen Papiers umfassend, mit großem Druck, sehr bequem, mit dem Bildnis des Dichters in Holzschnitt, hübsch in Leinen gebunden, ist bei Heinsius Nachfolger in Bremen erschienen für 1 Mark. Als stattliches Bändchen ein wenig größern Formats haben Greiner und Pfeiffer in Stuttgart dieselben Lieder auf 256 Seiten starken Papiers herausgegeben, in Druck und Ausstattung ganz ein Seitenstück der im gleichen Verlage erschienenen Gerokschen Palmblätter u. s. w. Preis 3 Mark. Endlich liegt eine illustrirte Ausgabe vor, zunächst der ersten Sammlung, erschienen bei Otto Brandner in Dresden, mit acht Kompositionen in Kupferdruck von Professor Heinrich Schönherr. Wir haben uns an dieser Ausgabe nicht erfreuen können. Einmal eignet sich Psalter und Harfe nicht zur Illustration und ist offenbar nur der heutigen Illustrationsmode zum Opfer gefallen. Wo ist z. B. irgend ein notwendiger Zusammenhang zwischen dem Liede Seite 68 und seiner Beigabe? Nebenbei ist das eine der hübschesten. Denn zum andern, die Schönherrschen Bilder selbst können weder in der Zeichnung noch in den Entwürfen höhere Ansprüche befriedigen. Der Preis ist 10 Mark; die Verlagshandlung hat dafür das Ihre geleistet. R

(Ludwig Richters Volksbilder) Mit Verwunderung höre ich, daß die zu Wandbildern bestimmten vergrößerten Holzschnitte Richterscher Bilder, die Alphons Dürr in Leipzig, das Blatt für 50 Pfennige, herausgegeben hat, keineswegs die allgemeine Verbreitung gefunden haben, die mir selbstverständlich schien. Ich für mein Teil halte darauf, daß ich die Sammlung der vierundzwanzig Blätter immer doppelt im Vorrat habe, um bei passender Gelegenheit an Gebildete und Ungebildete eins davon oder ein Paar zu verschenken. Das giebt, unter Glas und Rahmen von größerer oder geringerer Güte, ein immer mit Freude hingenommenes Geschenk. Hat ein Holzschnitt an der Wand schon an sich etwas Anheimelndes, nun vollends wenn Ludwig Richter der Meister ist. Warum streut man bei dem spottbilligen Preise (jedes Blatt wird einzeln abgegeben) diese Bilder nicht massenhaft ins Volk? Warum läßt man auch in bessern Häusern noch so viel Wände leer, in Schlafzimmern, Gastzimmern, Dienstbotenstübchen, wenn man den besten Schmuck dafür so leicht haben kann? Der geneigte Leser lasse sich wenigstens einmal den Prospekt kommen, in dem alle vierundzwanzig Bilder von Friedrich Oldenberg beschrieben sind. R

(Friedrich Pfeilstückers Illustrirte Hausbibel) hat eine solche Wolke von lobenden Besprechungen aufzuweisen, daß man mit seinen Bedenken fast verstummen möchte. In der That ist es gewiß eine willkommene Hilfe für das Studium der Bibel, wenn eine Menge geographischer, naturgeschichtlicher, geschichtlicher, kunstgeschichtlicher Darstellungen dem Leser dargeboten werden, die den Text wirklich illustriren, d. i. aufhellen, beleuchten, erklären. Und solche Hilfe leistet diese Illustrirte Bibel mit ihren „über tausend Abbildungen und Karten" jedem, der sie sucht. Aber oft hat man doch den Eindruck, daß hier die Bibel nur der modernen Illustrationswut zum Opfer gefallen ist. Eine große Anzahl von Bildern befriedigen eine Wißbegier, die niemand hat, oder die, wenn sie vorhanden ist, mit dem wirklichen Schriftverständnis gar nichts zu thun hat; die Illustrationen sind nicht um der Bibel, sondern die Bibel ist um der Illustrationen willen da. Kurzum, diese Bibel ist jedenfalls kein Andachtsbuch. Mit diesem Vorbehalt empfehlen auch wir das Werk unsern Lesern. Die Verlagshandlung hat für 18 Mark Ungewöhnliches geleistet; der Preis des gebundnen Exemplares steigt je nach dem Werte des Einbands von 22,50 bis zu 46 Mark. Eine zweite Auflage ist in sechs Abteilungen im Erscheinen begriffen; von der ersten sind noch vollständige Exemplare zu haben. R

(Das Beste in der Welt) von Henry Drummond. Aus dem Englischen. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing. 5. Auflage. 1 Mk.

Warum bis jetzt die Christliche Welt noch kein Wort von diesem vortrefflichen Büchlein gesagt hat, das doch schon in so vieler Händen ist und verdient, in alle Hände zu kommen? Weihnachten darf nicht vorüber, ohne daß wir unsre Leser auf diese geistvolle und tiefchristliche Auslegung von 1. Korinther, Kapitel 13 aufmerksam machen. Der Verfasser ist derselbe, der das Buch: Das Naturgesetz in der Geisteswelt geschrieben hat, ein englischer Naturforscher mit tiefchristlicher Gesinnung. Ein Theologe könnte stolz sein, dies Büchlein geschrieben zu haben, so praktisch, so voll Geist, so ohne dogmatische Enge. Ist es nicht eine Freude, einem lieben Freunde zu Weihnachten „Das Beste in der Welt" schenken zu können? P D

(Kirchengeschichte für das evangelische Haus) Auf die Kirchengeschichte für das evangelische Haus von Friedrich Baum; Zweite Auflage, völlig neu bearbeitet von Christian Geyer, mit fünfhundert Vollbildern, Textabbildungen und Beilagen, sei um der wirklich vortrefflichen Abbildungen willen, an die der Verleger seine ganze Liebe und sein ganzes Verständnis gesetzt hat, hierdurch wiederholt hingewiesen. Das Ganze, 743 Seiten, kostet geheftet 11,50 Mark, in Halbfranz ge-

bunden 15 Mark und ist in der C. H. Beckschen Buchhandlung in München erschienen. R

(Das Heidentum in der römischen Kirche) In drei Bänden liegt nun Theodor Tredes, des bekannten Pastors von Neapel, Werk vor: Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens. (Gotha, Perthes. 342, 397, 426 S.; 5, 5, 6 Mk.) Man mag hie und da mit dem Verfasser um Ton oder Sache rechten wollen, das Ganze ist eine hervorragende, überaus dankenswerte Leistung. Kirchengeschichtlich, kulturgeschichtlich, ethnographisch sind diese Schilderungen gleich wertvoll und allen, die wirkliches italienisches Volksleben, die die römische Kirche daheim ernstlich kennen lernen wollen, nicht genug zu empfehlen. Dabei ist die Darstellung lebhaft und fließend. Das Werk wäre einen besondern Artikel wert; vielleicht lassen wir ihn noch folgen. R

(Johann Valentin Andreä redivivus) Eine Pastoraltheologie in Versen von F. Chamloth, Pastor zu Benzingerode. Braunschweig, Wollermann. 150 S. in 12; geb. 1,80 Mk. — Den kräftigen und zum großen Teil sehr hübschen, witzigen und ernsten Versen, in denen der Verfasser seine pastorale Weisheit vorträgt, hat er des wirklichen J. V. Andreä (gest. 1654) Gedicht „Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes“ vorausgeschickt und sich damit noch ein besondres Verdienst erworben. Das Büchlein wird jedem Pfarrherrn eine liebe Weihnachtsgabe sein. R

(Religiöse Reden von Robertson) Die Zahl der Freunde und Zuhörer Robertsons scheint doch zuzunehmen. Ueberall regt sich die Lust, ihn zugänglicher zu machen; in Büchern und Zeitschriften begegnen uns verdeutschte Predigten von ihm. Eine sehr willkommene Gabe ist die Sammlung, die eine ungenannte Dame übertragen und Professor Harnack bevorwortet hat: Religiöse Reden von Frederik William Robertson. Leipzig, Hinrichs; 215 S.; 3 Mk. Die Uebersetzerin hat allerdings oft gekürzt und, wie es scheint, zumeist Stellen, in denen Robertsons Art schroffer hervortritt, sodaß mancher schöne und kühne Gedanke verloren gegangen ist; aber die Kürzung ist doch auch wieder Gewinn, denn lange Predigten zu lesen ist nicht jedermanns Sache, auch wenn sie von Robertson sind. Die Sammlung sei warm empfohlen. Bescheidener ist die Gabe, die im Verein mit einer andern bewährten Freundin Robertsons der Herausgeber d. Bl. dargeboten hat: Christenworte an Reich und Arm. Zwei soziale Musterpredigten Robertsons. Gotha, Perthes; 31 S.; 40 Pfge. R

(Allerlei Schriften aus dem Rauhen Hause) Die Agentur des Rauhen Hauses bietet auch in diesem Jahre einen reichhaltigen Weihnachtskatalog dar. Wir heben von den dort erschienenen Schriften nur einige hervor. Zuerst Die Großtante von Lina Walther; geb. 3 Mk. Eine sehr hübsche Erzählung für junge Mädchen aus den bessern Ständen, in der eine alte Großtante, frisch, fromm und verständnisvoll für die Jugend, drei jungen Nichten von sehr verschiednem Charakter und einem Neffen zum Segen wird, indem sie sie davor behütet, in der Flut städtischer Zerstreuungen, Mal-, Gesang- und Tanzstunden sich selbst zu verlieren und zu einem praktischen Christentum erzieht. Das Buch ist sehr flott und gewandt geschrieben, Verhältnisse unsrer Zeit treffend geschildert und Mitteilungen über die verschiedensten Aufgaben der christlichen Liebesthätigkeit geschickt und ohne Gewaltsamkeit eingestreut. — Geschichten und Bilder. Ein Haus- und Familienbuch für Freunde der innern Mission; 1,20 Mk. Ein Jahrgang der Beiblätter zu den Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause. Lauter warme, leichtverständliche und gutgeschriebene Erzählungen, worin den Lesern die Pflichten der christlichen Liebe im täglichen Leben und die Macht Gottes, allen, die auf ihn trauen, zu helfen, eindringlich nahegelegt werden. — Zwei Weihnachtsgeschichten, erzählt von J. H. Wichern. 2. Aufl. 30 Pfge., 40 Stück 10 Mk. In beiden hören wir von ganz armen Leuten, die dennoch gut und fromm und selbst Boten der innern Mission sind. Kinder werden an den Erzählungen, die, wie alles aus Wicherns Feder, edel und sorgfältig geschrieben sind, gewiß ihre helle Freude haben. — Aus goldner Zeit. Märchen und Bilder von Reinhard Barle; 1,50 Mk. Eine Reihe kleiner, zart und sinnig empfundner Skizzen und persönlicher Erinnerungen aus der Wichernschen Familie. Ein warmer Hauch innern Glückes liegt darüber, der gewiß einsam Gewordnen oder Gebliebenen besonders wohl thun wird. — Des Kindes Sterben. Ein Trostbüchlein von Ernst Pfeifer; 40 Pfge. Sechs Betrachtungen, die den Elternschmerz vom Krankenlager des Kindes zum Begräbnis und ins Trauerhaus zurück begleiten, aber ihn auch vom heißen Weh zur stillen Ergebung und zur fröhlichen, gewissen Auferstehungshoffnung läutern. — In gesunder Luft. Eine Erzählung von J. Smend. 2. Aufl. 1,20 Mk. Ein junger Maler, der bis dahin in den Tag hinein gelebt hat, ohne sich viel um das Heil der Seele zu kümmern, wird durch einen alten, innerlich längst für den Christenglauben gewonnenen Juden, der ihm als Modell für ein Bild des Propheten Nathan dient, und durch einen frommen, charaktervollen Bauern und dessen liebliche Tochter, die er als heilige Cäcilie malt, zum Nachdenken über die höchsten Fragen und zur Hingabe des innern Menschen an Christus geführt. — Volksbücher für den Feierabend sind die Erzählungen „Eine Magdalene,“ 60 Pfge., „Stadt- und Dorfgeschichten,“ 1 Mk., „Die Schneckenpost als Reisegelegenheit zur Hochzeit,“ 1 Mk., und „Die Geschwister,“ 60 Pfge. Durch reine Sprache und durch gesunden frommen Sinn sind alle diese Geschichten ausgezeichnet. — Schon in dritter Auflage liegt vor „Der Familienfreund“ von Hübner. Eine Sammlung von ernsten, christlichen Grüßen und Wünschen für Freuden- und Scheidetage, Geburts-, Konfirmations-, Hochzeitstage, darunter solche von Arndt, Schenkendorf, Spitta, Gerok, die meisten aber von ungenannten Verfassern. Sie sind sorgfältig und

mit Geschmack ausgewählt und gewiß dazu geeignet, an den Wendepunkten des Lebens auf den hinzuweisen, der des Lebens Schmuck und Kraft ist. Den letzten Teil des Buches bilden Bibel-, Haus- und Grabinschriften, zum größten Teile der heiligen Schrift entlehnt. — Gleichfalls nicht neu sind „Alte und neue Weihnachtslieder“ für Schule und Haus. Gesammelt von Caroline Wichern; 40 Pfge., 5 Stück 1 Mk. Sechzig Lieder, teils Choräle, teils Volkslieder mit Melodien. — Ebenfalls schon bekannt ist „Scherz und Ernst in Wort und Bild.“ Eine Sammlung von Gedichten, Verschen und Bildern von Johannes Ranke; 3 Mk. Sie ist bestimmt für die Kinderstube und Kleinkinderschule und enthält lauter gute Sachen. Die Mütter und Pflegerinnen werden daran einen rechten Schatz haben, ihren Kleinen mitzuteilen und gute, fromme Gedanken in den Kinderherzen zu wecken. E F

(Pfleiderer, Erlebnisse eines Feldgeistlichen) im Kriege 1870/71. München, Beck. 2,25 Mk. Der Verfasser, jetzt Professor der Philosophie in Tübingen, erzählt uns in ansprechender Weise seine Erlebnisse während des französischen Feldzuges, den er als Feldgeistlicher beim württembergischen Armeekorps mitgemacht hat. Es ist sehr erfreulich, daß der Verfasser wirklich seine Erlebnisse berichtet und nicht etwa versucht, eine Darstellung der kriegerischen Operationen seines Armeekorps zu geben. So kommt eine Seite zu ihrem Rechte, die bisher in allen Kriegsschilderungen — soweit dem Berichterstatter bekannt — unbeachtet geblieben ist: der sittlich-religiöse Zustand der Truppen und ihre geistliche Versorgung. Der Verfasser urteilt mit einem besonnenen Idealismus, ohne die vielen Nachtseiten des Kriegslebens zu verschweigen, doch immer wieder hervorhebend, daß das enge Zusammenleben, die Ungewißheit der nächsten Zukunft und das gemeinsame Erfahren von Leid und Freud im Herzen die edlen Empfindungen zu wecken besonders geeignet sind. So schildert er auch seine geistliche Thätigkeit nicht als eine Sisyphusarbeit, sondern als ein Säen auf gutes Land. — Die mitgeteilten Bruchstücke aus einzelnen Predigten zeigen, daß der unmittelbar aus spekulativ-philosophischen Studien auf den Kriegsschauplatz heraustretende junge Prediger doch verstanden hat, seine Soldaten mit kernigen Worten anzufassen. In vielen einzelnen Urteilen und Beobachtungen läßt sich ein feiner seelsorgerlicher Takt erkennen. — Wir empfehlen das hübsch ausgestattete Buch lebhaft, wenn wir auch zugeben müssen, daß es einen Vergleich mit den herrlichen Rindfleisch'schen Feldbriefen (vgl. Jahrgang 1889, Nr. 23, Sp. 469 d. Bl.) nicht aushält. Dazu geht ihm zu sehr die Unmittelbarkeit und Frische ab. Sind jene gedrängt, dramatisch, schwungvoll, so die „Erlebnisse“ breit, episch, reflexiv. E F

(Neue Christoterpe 1891) Ein Jahrbuch, herausgegeben von Rudolf Kögel, Wilhelm Baur und Emil Frommel. Bremen u. Leipzig, C. Ed. Müller. 4 Mk.

Ein Buch, das sich durch seine Vorgänger schon so viele Freunde erworben hat, wie die neue Christoterpe, ist leicht anzuzeigen. Was hat man anders zu thun, als zu sagen: — Es ist da. Greift zu! Ihr werdet eure Freude dran haben! — Auch diesmal ein reicher, schöner Inhalt. Die Geschichte kommt zu ihrem Recht in drei Lebensbildern: Johann a Lasko von Hermann Dalton; die Fürstin Amalie v. Gallitzin von Franklin Arnold; Ignaz von Döllinger von Leopold Witte. Namentlich dies letzte Lebensbild wird aufmerksame Leser finden. Otto Funcke giebt manchen treffenden Wink für das schwere Amt der Erziehung (Die Erziehung unsrer Jugend zur christlichen Freiheit), während einzelne Erzählungen der belehrenden Unterhaltung dienen. Ergreifend erzählt H. von Schreibershofen „ein unscheinbares Leben“ oder R. Fries, halb dichtend halb berichtend, von „einem Pfarrherrn aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges“. Mit viel Humor plaudert Karoline Abbot von ihren besondern Lieblingen, den Berliner Droschkenkutschern, während Max Vorberg ein ernstes Bild aus dem Gefängnisleben zeigt (Herr, hilf mir!) Zwischen eingestreut Gedichte, bald mehr, bald weniger geglückt. Aber das Ganze eine schöne Gabe, recht geeignet zum Weitergeben zu Weihnacht. P D

(Frommel, Allerlei Sang und Klang) Berlin, Wiegandt und Grieben. 2,25 Mk. Ueber Frommels Leben und Schriften brachte der vorige Jahrgang dieser Zeitschrift (1889, Nr. 33 u. 34) zwei ausführliche Aufsätze. Was dort von seiner schriftstellerischen Eigenart gesagt wurde, finden wir auch in seinem letzten Büchlein, das uns bereits in dritter Auflage vorliegt. „Sang und Klang“ hat der Verfasser schließlich, wie er selbst sagt, sein Büchlein genannt. Einige Erzählungen sind mit mehreren Skizzen darin vereinigt, unter denen eine Charakteristik des heimgegangenen Karl Gerok und eine Gedächtnisrede auf Friedrich Kiel uns besonders interessirten. In allen Stücken aber ist Frommel der Alte geblieben, der wirkliche Gestalten in edlem Humor zeichnet und aus dem realen Leben seine Stoffe holt. — Soeben erschien noch eine Gabe Frommels: Unterwegs. Neue Erzählungen. Barmen, Hugo Klein. 1,50 Mk., geb. 2,50. Die beste Geschichte ist die erste: Der Nagelschmied von Finsterbronn. Aber auch die zweite: Unter Heimatlosen, und die Plauderei: Auf Badereisen, wird jedermann gern lesen. P B

(Eine irische und eine norwegische Geschichte) bringt Grünebergs Buchhandlung in Braunschweig auf den Weihnachtsmarkt: Marcella Grace von Rosa Mulholland, eine Erzählung aus Irlands Gegenwart (323 S.; brosch. 3, geb. 4 Mk.), und Die Verwaiste von Annette Ihle, ein Lebensbild aus Norwegen (172 S.; brosch. 2, geb. 3 Mk.). Es sind zwei gute Erzählungen für Erwachsene und für die wirklich gereifte Jugend; jene macht uns in fesselnder Weise mit zwei jungen Leuten bekannt, die das soziale Elend im gegenwärtigen Irland an ihrem Teile mit heilen helfen wollen und darüber in schwere Schicksale geraten; diese schildert die bittern Erfahrungen, die ein liebes Waisen-

mädchen mit dem Bauernstolze ihres künftigen Schwiegervaters machen muß. Die Uebersetzung liest sich in beiden Büchern gut. R

(Die Johannisglocke von Unterten) Eine Novelle aus dem Siebenbürger Sachsenlande im Zeitalter der Reformation. Von Ludwig Michaelis. Hermannstadt, Michaelis & Seraphin. 79 S.; geh. 1,60, geb. 2,40 Mk.

Eine Geschichte für Jung und Alt, auch für Volksbibliotheken. Eine junge Waise wird durch Benutzung des Aberglaubens der Leute vom Pfarrer um ihr Erbe gebracht. Die Entdeckung des Verbrechens fällt mit der Einführung der Lutherischen Lehre zusammen. R

(In Treue fest) Als Weihnachtsgeschenk für junge Mädchen ist sehr geeignet: Ludwig Eberhard, In Treue fest (Leipzig, Ungleich; 200 S. 2,20 Mk., eleg. geb. 3,20 Mk.). Zwar hält sich die Verfasserin, denn eine solche müssen wir doch wohl hinter dem Pseudonym vermuten, nicht frei von dem Fehler, die Guten zu gut und die Schlechten zu schlecht zu schildern. Auch läßt sie zu wenig durchblicken, daß es nicht nur Verhängnis, daß es auch eigene Schuld ist, was den Helden zu Grunde gehen läßt, aber das beeinträchtigt unbefangene Leser nicht. Der historische Hintergrund, die griechischen Freiheitskämpfe, ist nur leise angedeutet, edler Patriotismus und keusche, nicht aufdringliche Frömmigkeit geben dem Buche seinen tiefen Gehalt. Die Charakterzeichnung ist scharf, besonders bei der Heldin, die Sprache vornehm. Nur die Mottos sollten lieber übersetzt werden. Sprachunkundigen könnte sonst das auf S. 152 wohl gar „spanisch“ vorkommen. Die äußere Ausstattung ist sehr gediegen.
O B—r

(Kniest, Von der Wasserkante) Bilder aus dem Seeleben. 4. Aufl. Oldenburg, Stalling; 2 Mk. Zwölf Erzählungen, einige unter sich zusammenhängend, manche ganze Lebensgeschichten, andre nur einzelne Stimmungsbilder bietend, teils ernst, teils heiter, alle voll tiefen, reinen Gemütes. Die Gestalten darin sind meist wetterfeste Seemänner mit ihren Frauen und Kindern, die Gesichter gebräunt von Regen und Sonnenschein, die Herzen bieder, fromm, heiter, oder jene Kaufherren aus der guten alten Zeit, zopfig, ehrbar, praktisch und thatkräftig, wie sie einst in den Hansestädten lebten. Der Schauplatz der Erzählungen ist gewöhnlich die „Wasserkante,“ die Seeküste, oder die Städte Hamburg und Bremen mit ihren dunklen Kontors, großen Verkaufshallen und soliden Wohnhäusern, oder irgend ein Schiff, bald ein flotter Kauffahrer, bald eine kleine Tjalk, bald eine alte Brigg, bald ein Missionsschuner. — Es weht etwas wie frische, kräftige Seeluft durch das ganze Buch; die Sprache ist edel und charaktervoll, bisweilen ist auch die für den Uneingeweihten freilich nicht leicht verständliche, aber, wenn man sich hinein gelesen hat, umsomehr anheimelnde Mundart gebraucht. Wir empfehlen das Buch lebhaft. E F

(Erzählungen für das Volk) von Charlotte Niese. Hamburg, Ev. Buchhandlung der Niedersächs. Gesellschaft. 60 Pfge., geb. 1,20 Mk. Elf gut geschriebene erbauliche Erzählungen, unter denen Nr. 1 „Gottes Wege“ nicht bloß räumlich die erste Stelle einnimmt. Die oft sehr dunkeln Schatten werden durch lichtere Farben und Gestalten gemildert. Geschichten wie „Vadder“ und „Lütt“ werden zu sehr als Phantasiegebilde empfunden, als daß sie die beabsichtigte Wirkung hervorbringen können. Die Unterredung „In der amerikanischen Eisenbahn“ giebt praktische Winke über Auswanderung nach Amerika. V R

(Allerlei) Eingehende Empfehlungen, die wir in nächster Nummer zu bringen hoffen, sind uns zugegangen von der Verdeutschung des Alten Testaments, die Professor D. Kautzsch in Halle mit andern Gelehrten begonnen hat: Die Heilige Schrift des Alten Testaments (erscheint bei J. C. B. Mohr in Freiburg; der Preis ist, wenn man bis zum 31. Dezember 1890 subskribirt, 9 Mk., später mehr.), sodann von Schlatters Einleitung in die Bibel (Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung. 3 Mk.), von Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit, in drei Bänden die der alten Kirche, des Mittelalters und der Neuzeit behandelnd (Stuttgart, Gundert; 20 Mk.), von Bessers Bibelstunden, die soeben in neuer Auflage erscheinen (bei Mühlmann in Halle; 40 Mk.), von Dryanders (Bremen und Leipzig, Müller; 6 Mk.) und D. H. Hoffmanns Predigten (Halle, Mühlman; 1,60 Mk.). Wir weisen auf diese Werke schon heute hin, um nicht zu spät zu kommen. So sei auch wiederholt der Braunschweiger Lutherausgabe gedacht: Luthers Werke für das christliche Haus, von der nun der dritte Band vorliegt (vgl. Nr. 40 und 45) und eines Andachtsbuchs in Lutherworten aus dem Verlage des Rauhen Hauses: D. M. Luthers christliche Lehren auf alle Tage im Jahre. Sechste Auflage. 2, geb. 3 Mk. Sehr fesselnd für Freunde, geistreich gehaltvoller Lektüre ist der neunte Band von Karl Hases Werken: der erste Halbband enthält Jugenderinnerungen, nämlich Ideale und Irrtümer, ein Stück Selbstbiographie, und die hier zum ersten male gedruckten Erinnerungen an Italien in Briefen an die künftige Geliebte. (5 Mk.) Endlich: der von uns in Jahrg. 1888, Nr. 15 besprochne Roman Ben Hur von Wallace ist in einer billigen Volksausgabe erschienen, geh. 1,75, einfach geb. 2, fein geb. 3 Mk. R

Verschiedenes

(Nachträgliches zur Lutherischen Konferenz in Hannover) Unsre Leser werden sich erinnern, daß wir in Nr. 44 dieses Blattes einen zwar vielfach ablehnenden, aber freundlichen und so viel als möglich anerkennenden Bericht von der sechsten Allgemeinen Lutherischen Konferenz gebracht haben. Wenn der Herausgeber gelegentlich die Bemerkung hinzufügte, daß die Nichtbegrüßung der Konferenz durch das hannoversche Kirchenregiment schwer zu verstehen sei, so wollte er damit für das Prinzip eintreten, daß kirchliche Versammlungen ehrenwerter Natur, gleichviel inwieweit sie Parteicharakter tragen mögen, von den Kirchenbehörden nicht ignorirt werden sollten: eine einfache Begrüßung ist keine Billigung von Sonderbestrebungen, sondern eine Höflichkeit und, mehr als das, eine Anerkennung christlich-kirchlicher Gemeinschaft trotz allem theologischen und kirchenpolitischen Vorbehalt. Ich halte von diesem Standpunkte es für ebenso wenig richtig, daß in Gotha das Kirchenregiment den Protestantentag nicht begrüßt hat. Aber das sind ja Anschauungen, für die man heute auf allgemeines Verständnis noch nicht rechnen darf, und so hätte ich meine Anmerkung wohl auch unterdrücken können.

Und in der That kann ich die Zurückhaltung des hannoverschen Landeskonsistoriums, wie der Stadtgeistlichkeit und der Stadt jetzt besser begreifen, nachdem mir Mitteilungen über die Konferenz zugegangen sind, die sie als beherrscht von gröbstem Parteigeist kennzeichnen. Ich verzichte auf die Wiedergabe allgemeiner Züge und begnüge mich, eine Thatsache zu berichten, die allerdings auf die dem Titel der Konferenz wenig entsprechende Leitung derselben ein schlimmes Licht wirft. Ich gebe den Vorfall, der in der That eine Ergänzung unsers Berichts in Nr. 44 nötig macht, wörtlich wieder, wie er uns zugegangen ist:

„Da ich mich nicht als Gesinnungsgenosse der Berufer der Konferenz fühlte, trug ich anfangs Bedenken, die geforderte „Mitgliedskarte,“ die allein zur Teilnahme an den Verhandlungen berechtigte, zu lösen. Nachdem mir im Bureau von den dazu Angestellten ausdrücklich versichert war, der Löser der Mitgliedskarte bezeuge nur Anerkennung unsrer Bekenntnisschriften, nicht aber Bekennen zu alledem, was etwa in der Konferenz gesagt werden würde, löste ich eine Karte mit gutem Gewissen und habe Frank, da ich unmittelbar neben ihm stand, vollkommen verstanden, um so mehr, als ich ein Schüler Franks bin und mit seiner Theologie ziemlich vertraut bin. Pietät gegen meinen frühern hochverehrten Lehrer und Rücksichten auf den Frieden in unsrer Landeskirche würden mich wahrscheinlich verhindert haben, alsbald nach dem Schlusse des Vortrages das Wort gegen Frank zu erbitten. Als aber Herr Konsistorialrat Polstorff, ein mir unbekannter und unsrer Landeskirche nicht angehöriger Herr, sich gemüssigt fand, mit großer Bestimmtheit den Dank aller Anwesenden besonders dafür auszusprechen, daß der Referent den Gegensatz gegen Ritschl (hier in Hannover!) hervorgekehrt und zu solch trefflichem Ausdruck gebracht hätte, zwang mich mein ehrliches Gewissen, und ich erbat bei Büttner das Wort: „ob ein lutherischer Geistlicher unsrer Landeskirche, der seinen Lehrer Ritschl liebe, hier das Wort haben dürfe, um zu bezeugen, daß er dem Gegensatz gegen Ritschl, wie er durch Frank zum Ausdruck gekommen, nicht zustimmen könne,“ auch zu bezeugen, daß ein großer Teil dieser Versammlung das gleiche Gefühl des Schmerzes besonders auch über die verdächtigende Form, in welche die Angriffe gekleidet waren, teile. Ich mußte die Mitgliedskarte vorzeigen, worauf Büttner seine Verwunderung äußerte, daß ein Mitglied dieser Konferenz, als welches ich doch allein hier sei, gegen Frank reden könnte: da wäre ich eben nicht Mitglied. Ich erklärte: Hätte ich diese Deutung der Mitgliedskarte ahnen können, daß ich mich mit ihr allen hier ausgesprochenen Anschauungen bedingungslos unterwerfen müßte — ich wäre nicht hier. Es bleibe mir nunmehr nichts andres übrig, als nachher formell wieder auszutreten; jetzt aber verlange ich das Wort. Darauf lange Beratung Vitzthums mit Büttner und Luthardt, und nach peinlichem Warten wandelt das hohe Kollegium auf mich zu, und mir wird erklärt: Das Wort kann Ihnen nicht erteilt werden, denn wir wünschen hier keinen Dissensus. Nachher möge schriftlich debattirt werden.

Ich konnte darauf nur dies Vorgehen bedauern und erklären, daß die nachherige Debatte nicht dieses Laienpublikum zum Hörer habe, welches soeben die Verdächtigungen eingenommen habe. Auf Grund der Deutung der Karte durfte ich mich an den übrigen Verhandlungen nicht mehr beteiligen. Da ich aber ein echter lutherischer Geistlicher bin, so ist eben diese Konferenz keine allgemeine lutherische mehr.“ R

Quittung

Für die evangelische Erziehungsanstalt Godesheim am Rhein: 5 Mk. von H G in L.

Für die evangelische Erziehungsanstalt Schadwalde in Westpreußen: 5 Mk. von demselben.

Für die Lutherkirche in Rom: 30 Mk. von D G, Wolfenbüttel; 10 von H G in L; 5 von H S, Grischow.

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 10 Mk. von H G in L.

Für das Kinderhospital Marienstift in Jerusalem: je 10 Mk. von H G in L und M R in S.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Wer Lust hat,

ein Inhaltsregister für die fünf ersten Jahrgänge der **Christlichen Welt** auszuarbeiten, wolle sich bei dem Herausgeber melden.

Im Verlage des Unterzeichneten erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Entgegnung
auf des
Herrn Oberstlieutenant M. v. Egidy in Großenhain
„Ernste Gedanken“
von
D. Th. Auerswald,
ev.-luth. Pfarrer in Ponickau bei Ortrand.
Preis 40 Pfge.

Die Schrift tritt mit überzeugender Beweiskraft für unsern christlichen Glauben und unser kirchliches Bekenntnis ein. Wegen ihrer allgemeinverständlichen Fassung ist sie vor andern zur Verbreitung in der Gemeinde geeignet.

Leipzig. **Justus Naumann.**

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend, Prospekt gratis. **G. Zechmeyer, Nürnberg.**

Tägliche Andachten zur häuslichen Erbauung
von **D. J. Müllensiefen.**

Neue, vollständig durchgesehene und um 8 Beichtbetrachtungen vermehrte Auflage. Gebunden 7 Mk. 50 Pfge. Vorrätig in den meisten Buchhandlungen. Verlag von **Eugen Strien in Halle a/S.**

Verlag von **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig:

SANG UND KLANG

Ein Hausschatz deutscher Lyrik. Herausgegeben von F. A. Krais. In Satin gebunden 7 M., in Seide und Lederband 12 M.

Zu Weihnachts- und Festgeschenken
Heinr. Feesche,
Buch- u. Kunsthandlg., Hannover,
empfiehlt:

Der segnende Christus, Elfenbeinmasse, nach Thorwaldsen. 25 cm hoch 5 Mk., 35 cm hoch 8 Mk., 44 cm hoch 10 Mk., 56 cm hoch 14 Mk., 75 cm hoch 25 Mk., 95 cm hoch 45 Mk.

Der gute Hirte, 65 cm hoch (zwei Schafe zu Füßen) 20 Mk., 55 cm hoch (Lamm auf der Schulter) 14 Mk. Elfenbeinmasse.

Das Lutherhaus
ehemaliges
Augustiner-Kloster
zu Wittenberg

auf Modellir-Karton, in genauester und fein kolorirter Ausführung. Schönster Schmuck für den Weihnachtstisch. **Preis 50 Pfg.** Ein Teil des Ertrags für den Evang. Bund bestimmt.

C. Hoffmann, Buchhandlung Wittenberg, Bez. Halle.

Im Verlage von **Eugen Strien** in Halle erschien und ist in den meisten Buchhandlungen vorrätig:

Godofred.
Ein Märchen fürs deutsche Haus.
Von
Willibald Beyschlag.
Mit dem Bildnis des Verfassers.
In Originalband mit Goldschnitt 2 Mk. 50 Pfge.

Soeben erschien:

Frank, Geh. Rat, Prof. D., Zur Theologie A. Ritschls. 3. wesentlich erweit. Aufl. 2 Mk.

Naumann, Past. Fr., Das soziale Programm der evangelischen Kirche. 2 Mk.

A. Deichertsche Verlagsb. Nachf. Leipzig (Georg Böhme).

Brandt & Wilde Nachf., Berlin S
Alexandrinenstraße 68/69
gegründet 1863
Fabrik und Handlung sämmtlicher Artikel für Photographie.

Neuheit
für Weihnachtsgeschenke sehr geeignet.

Baedeker-Camera
für Moment- und Zeitaufnahmen.

Für Plattengröße 9: 12 cm Mk. 150.—
„ „ 9: 9 „ „ 75.—
elegante solide Tasche „ 20.—

Keine Cassetten, doppelte Belichtung einer Platte unmöglich. Leicht handliche solide Konstruktion. Elegante und gediegene Ausstattung. In jeder Beziehung durchaus leistungsfähige Camera.
Bilder von unübertroffener Schärfe.
Franko-Zusendung gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

H. Reuther's Verlagsbuchhandlung in Berlin SW.
(H. Reuther und O. Reichard.)

Die christlichen Feste.

Gespräche aus der Gegenwart
herausgegeben von
Irenäus.
Zweiter, unveränderter Abdruck.
8°. VI, 120 Seiten. Preis M. 2,—, in feinem Kartonband mit Goldschn. M. 2,50.

Die Schrift stammt aus der Feder eines hochangesehenen süddeutschen Theologen und bildet eine Art Gegenstück zu der vorher von anderer Seite veröffentlichten **„Kampf um die Weltanschauung.“**

Velhagen & Klasing,
Verlagsbuchhandlung in Bielefeld und Leipzig.

Neu erschienen:

Unser Großvater.

Ein Lebensbild
von **Marie Krummacher.**
In elegantem Kalikoband Preis 6 M.

Die Verfasserin von „Unsere Mutter“ (6. Auflage 1890) bringt hier das Lebensbild des Großvaters, des Parabeldichters Friedrich Adolf Krummacher, Vaters von Fritz Krummacher, dem Eliasprediger. Es ist ebenfalls wieder ein Familien- und Zeitbild aus der Wende des 18./19. Jahrhunderts, wie es sich im Leben einer kernigen und zugleich humor- und gemütvollen westfälischen Natur abspiegelt, ein Seitenstück zu Kügelgens Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Erst Konrektor in Hamm, dann Rektor in Moers, Professor und D. der Theologie an der Universität Duisburg, Pfarrer in Kettwig, Generalsuperintendent in Bernburg, endlich Pastor in Bremen, dies sind die Stationen dieses reichen Lebens.

Freunde einer Lektüre, in der Humor und Ernst sich glücklich mischen, seien auf dies erquickliche Buch besonders aufmerksam gemacht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M	40 M	50 M	75 M	125 M	200 M

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Für
Weihnachten
empfehlen wir als **schönstes Festgeschenk**
Statuen des segn. Christus,
„ des guten Hirten 2c.,
Alabasterkreuze.

Wir bitten unser ausführl. **Preisverzeichnis** verlangen zu wollen.

Braunschweig.
Grüneberg's Buch- u. Kunsthandlung
Wollermann & Neumeyer.

Quittung

Auf meine Bitte um Hilfeleistung zur Verbreitung von Bibeln unter den böhmischen Altkatholiken sind eingegangen:

Von M R in Stuttgart 20 M. — Von Kadettenpfarrer Günther Wendt in Plön 5 M. — Von Frau Professor Rumpf in Frankfurt a. M. 5 Stück Neue Testamente.

Für die eingegangenen Gaben herzlich dankend bin ich gern bereit, weitere Spenden entgegenzunehmen.

Jena, 20. November 1890 D. Lipsius

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je 1 Beilage von Pastor H. H. Studt in Schönwalde i. H., Gustav Fock in Leipzig und C. A. Schwetschke & Sohn in Braunschweig